

iTe

Nr. 4 | Oktober 2025

Oma for Future

Endlich machen, was ich will



Inhalt



- 8** Alters- und Pflegeinstitutionen heissen «Rosenberg», «Seniorenresidenz», «Wohnen im Park» oder «Sonnmat». Sie alle bieten eine professionelle Betreuung rund um die Uhr an. Dies ist besonders vorteilhaft für Menschen mit gesundheitlichen Problemen oder Mobilitätseinschränkungen.
- 16** Seit über zehn Jahren existiert in der Stadt Luzern die Fachkommission «Forum Luzern60plus». Die Kommission sieht sich als Interessenvertreter für Senioren über 60.
- 39** Die einen pilgern zu Fuss, andere mit dem Pferd und wieder andere mit dem Velo einem Ziel entgegen. Doris und Hannes Marty radelten nach Rom und entdeckten unterschiedlichste Geschwister auf dem Weg.

- 4** **Eine Lebensphase entfaltet sich**
Umworbene Senioren und Seniorinnen
- 6** **77 Jahre AHV (1948–2025)**
Die Verfassungsgrundlagen für die AHV wurden 1925 gelegt.
- 8** **Der Eintritt in eine Altersinstitution eröffnet einen neuen Lebensabschnitt**
Ein Haus ist genauso gross wie die Seelen, die darin wohnen.
- 12** **Wie ich altere**
Der ehemalige Chefredaktor von ITE erzählt «locker vom Hocker».
- 16** **Möglichst bis ins hohe Alter selbstständig leben**
Interview mit Peter Meyer vom «Forum Luzern60plus»
- 20** **Altern in Indien**
Herausforderungen für ein Riesenland
- 26** **Wie Bäume im Herbst**
Vom Zauber des Herbstes und weiteren Wundern
- 30** **Ein befreiender Glaube fürs Alter**
Gott vollendet das Leben jedes Menschen.
- 32** **Die unsichtbaren Kosten des Klimawandels**
Franciscans International im Einsatz für die Bewohner von Banaba

Kaleidoskop

- 36** **Weihnachtsspende der Schweizer Kapuziner**
- 37** **Franz Xaver Brantschen – ein Nekrolog**
- 39** **Mit dem Rad auf der Via Francigena – spirituelles Radeln**
- 42** **Franziskanische Informationen – Informationen vom Tauteam**
- 43** **Franziskanische Bildung – Kurse im Bildungshaus Antonius, Mattli**
- 44** **Informationen der Provinzprokura der Schweizer Kapuziner**
- 45** **Kapuziner/Vorschau/Impressum**
- 46** **Sehen und Schauen – Simeon mit Jesus im Tempel von Rembrandt**

Titelbild: Senioren und Seniorinnen mit Verantwortung kennen auch Forderungen.

Foto: Presse-Bild-Poss

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Klärend war die Generalversammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes Kanton Schwyz. Der Verein feierte sein 130-jähriges Jubiläum. An der Versammlung wurde erzählt, was der Verein alles für die Öffentlichkeit macht – und das ist eindrucksvoll. Da darf man dankbar sein. Doch ernst wurde der Präsident, als er auf die Zukunft und den Einsatz der freiwillig Engagierten zu sprechen kam. Es sind viele Rentner:innen, die sich für die verschiedenen Angebote kostenlos zur Verfügung stellen. Klar ist, dass der Verein nur dank dieser Personengruppe lebt und die Zukunft gestalten kann. Doch hat der Verein trotz der Pensionierung der Boomer-Generation zunehmend Mühe, Freiwillige zu finden. Immer öfter wollen frisch pensionierte Menschen noch spannende Reisen unternehmen und aufwendige Hobbys ausüben. Doch ohne all die engagierten Rentner:innen im Land steht soziales Engagement und Nachbarschaftshilfe still. Es ist dies eine Erfahrung, die viele Vereine, aber auch Pfarreien und Kirchen machen.

Das Titelbild dieser Ausgabe macht deutlich, dass Rentner heute auch verstärkt politisch aktiv sind. Berühmt wurde in der Schweiz der Verein KlimaSeniorinnen. In diesem Verein haben sich Frauen zusammengeschlossen, um die schweizerische Klimapolitik gerichtlich prüfen zu lassen. Auf ihre Klage urteilte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte am 9. April 2024, dass die Schweiz aufgrund von Versäumnissen in der Klimapolitik die Europäische Menschenrechtskonvention verletzt habe. Seniorinnen machen sich also nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Kinder und Enkel stark. Es ist dies ein Einsatz für die Zukunft.

Viele Rentner:innen geniessen ihre Lebensphase mit Freiheiten und im Bewusstsein, dass es wichtig bleibt, wenn sie gesellschaftlich lebendig und wirkmächtig bleiben. Andererseits steht am Ende dieses Lebensalters der Tod, der oft mit Schmerzen und Grenzen eingeleitet wird. In diesem Spannungsfeld liegt die achte und nach dem Psychoanalytiker Erik H. Erikson letzte menschliche Lebensphase. Und sie soll in dieser ITE-Ausgabe Thema sein. Dies im Herbst, weil sowohl das Alter wie auch der Herbst unterschiedliche Früchte und Farben zu bieten haben.

Pace e bene



Adrian Müller, Kapuziner, Chefredaktor
www.adrianm.ch

Umworbene Senioren und Seniorinnen

Menschen in der Schweiz werden in den letzten Jahrzehnten immer älter. Hinzu kommt, dass unsere Seniorinnen und Senioren auch im Alter oft lange gesundheitlich recht gut in Form sind. Alter bedeutet nicht nur Leiden und Einschränkungen, sondern oft auch Gesundheit, finanzielle Unabhängigkeit und viele Freiheiten. Eine Auslegeordnung.

Adrian Müller

Als ich vor bald dreissig Jahren Erziehungswissenschaften studierte, da war es unbestritten, dass die meisten entwicklungspsychologischen Bücher entlang der acht Stufen der psychosozialen Entwicklung von Erik H. Erikson und Joan Erikson aufgebaut waren. Stadium 6 ist das frühe Erwachsenenalter, Stadium 7 war das Erwachsenenalter und Stadium 8 das reife Erwachsenenalter. «Ich bin, was ich mir angeeignet habe.» Das war der Merksatz fürs reife Erwachsenenalter.

Eriksons Modell heftig diskutiert

Doch schon damals wurde dieses Modell vor allem in den Medienwissenschaften heiss diskutiert. Das reife Erwachsenenalter hat auch viele Chancen, und man kann das Alter nicht nur auf Rückblick und

Vorschau auf den Tod begrenzen. Reife Menschen sind häufig interessierte, gut zahlende und kritische Mediennutzer. Und darum für Zeitungen und Fernsehen eine wichtige Zielgruppe – Rezipienten und Rezipientinnen heissen sie in der Mediensprache.

Gerne wurde damals auch darüber nachgedacht und behauptet, dass jüngere Generationen besser mit Medien umgehen können. Und Senioren und Seniorinnen gerieten eher im Verruf, mit den neuen Medien überfordert zu sein. Doch was sagen aktuelle Medien-Untersuchungen? «Seniorinnen und Senioren gehen reflektierter online», so fasst Julius Tanner von SRF neueste Forschungsergebnisse zusammen. Und: «Ältere Menschen nutzen Smartphones deutlich zielgerichteter als jüngere», zitiert er Florian Fischer, Gesundheitswissenschaftler an der Hochschule Kempten.

Zusammenfassend resümiert Julius Tanner: «Die Forschung zeigt: Seniorinnen und Senioren sind keineswegs digitale Nachzügler. Sie nutzen Smartphones zwar oft anders als die jüngere Generation – aber gezielter, bewusster und mit Fokus auf das Wesentliche.» Vor 20 Jahren wäre er für eine solche Aussage vermutlich von den meisten Medienwissenschaftler:innen ausgelacht worden!



*Nach der Pensionierung
mit dem Camper die Welt
entdecken.*

Bild: Beat Baumgartner

Die drei Altersphasen

Vor drei Jahren durfte ich ein zweijähriges Zusatzstudium in «Altersseelsorge in Heimen und Gemeinden AWS» absolvieren. Dabei lernte ich das achte Stadium von Erikson, das reife Erwachsenenalter, in drei Phasen einzuteilen – und das macht meines Erachtens Sinn. Das reife, dritte Erwachsenenalter beginnt um die Periode der Pensionierung. Darin gibt es zuerst meistens ein autonomes Alter, das in ein fragiles (zerbrechliches) Alter wechselt und manchmal in das kurative Alter – mit pflegerischer Unterstützung – übergeht. Natürlich kann man solche Phasen nicht mit genauen Altersangaben versehen. Dazu sind Menschen zu unterschiedlich.

➤ *Die Pensionierung als klare Grenze und neue Lebenssituation*

Für viele Menschen ergibt sich mit der Pensionierung eine klare Grenze und eine neue Lebenssituation. Interessanterweise begegne ich in letzter Zeit häufig Menschen um die 70, die noch keine Lust haben, mit der Lohnarbeit aufzuhören. Auch die Politik möchte das Pensionsalter erhöhen. Selbst diese Altersgrenze ist heute nicht mehr klar. Ehrlicherweise gibt es heute aber auch jüngere Menschen, die schon früher unfreiwillig aufhören müssen, weil sie beispielsweise körperlich ausgelaugt oder psychisch angeschlagen sind. Und ab 50 wird es immer schwieriger, Arbeit zu finden und zu bekommen, wenn man sie verloren hat.



Adrian Müller

Der Kapuziner Adrian Müller (1965, Dr. theol., lic. phil.) ist Chefredaktor der Zeitschrift ITE und in unterschiedlichen Medien tätig. Er ist Vikar im Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern und predigt bei der Zürcher Telebibel. In der Kantonalkirche Schwyz ist er im Vorstand zuständig für das Ressort Seelsorge.

www.adrianm.ch



77 Jahre AHV (1948–2025) und 100 Jahre Verfassungsgrundlage

Seit mehr als hundert Jahren ist die AHV und ihre Finanzierung immer wieder ein heftig diskutiertes Thema. Dabei geht es heute eher um deren Ausgestaltung als um die Existenz der AHV an sich. Altersvorsorge kostet Geld. 23 Jahre brauchte es von der Verankerung der AHV in der Verfassung zu ihrer Umsetzung. Ein geschichtlicher Rückblick und eine soziale Einordnung.

Adrian Müller

Unter Kapuzinern gab es früher die etwas spitze Frage: «Rentierst du schon, oder kostet du nur?» In Zeiten, als die Brüder unentgeltlich arbeiteten und die Klöster von Spenden lebten, hatten viele Kapuziner keinen persönlichen Lohn. Mit der AHV erhielt der Orden oft erstmals Geld für einen Bruder ausbezahlt. Vorher musste für ihn jahrelang AHV einbezahlt werden. Der Kapuziner kostete also Geld und brachte keines nach Hause.

Heute erhalten viele Brüder Lohn und so werden auch ihnen die Sozialversicherungen direkt vom Lohn abgezogen. Unfair wäre es aber zu meinen, dass «lohnlose» Brüder nichts gearbeitet hätten. In Haushalt, Küche und Garten sind die Brüder nicht bezahlt, wie es auch heute noch in den meisten Privathaushalten der Fall ist.

Es gibt ein Alter ohne AHV

In vielen Ländern gibt es auch heute noch keine Sozialversicherungen. Dort wird man nicht pensioniert und braucht darum einen Familienverband, der unterstützt und pflegt, wenn man selbst nicht mehr kann. Teilweise übernehmen gemeinnützige Organisationen und Kirchen vielleicht solche Aufgaben. In einigen Ländern führen die Kapuziner darum heute noch Betagtenzentren.

In ihren Anfängen haben sich die Kapuziner sehr in der Pflege engagiert. Später waren es in der Schweiz vor allem auch franziskanische Schwesternkongregationen, die sich in katholischen Gebieten um soziale Aufgaben kümmerten, Altenheime gründeten und diese dank Spenden aus der Bevölkerung betreiben konnten.



Erste Sozialversicherungen

In Deutschland führte Otto von Bismarck in den Jahren 1883 bis 1889 Sozialversicherungen ein, d. h. Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung. Massenarmut, v. a. von Fabrikarbeiterfamilien, liessen auch in der Schweiz in dieser Zeit den Ruf nach Sozialversicherungen aufkommen. Doch mahlen Schweizer Politmühlen bekannterweise sehr langsam. So konnte in der Schweiz erst 1912 die Unfall- und Krankenversicherung eingeführt werden.

Einige Jahre später, 1925 – vor genau hundert Jahren – wurde für die AHV die eidgenössische Verfassungsgrundlage für eine Altersversicherung geschaffen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg (1939–1945) wurde 1947 das Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung im zweiten Anlauf vom Volk angenommen und auf den 1. Januar 1948 in Kraft gesetzt. Also fast 60 Jahre nach Deutschland! Aber immerhin. Seit 77 Jahren gibt es in der Schweiz die AHV.



Foto: Presse-Bild-Poss



ITE hilft jährlich

Liebe Leserin, lieber Leser, dank Ihnen konnten wir im Jahr 2023/2024 knapp Fr. 200 000 für die Weihnachtsspende 2023 sammeln. Die indischen Kapuziner führen beispielsweise in Peddavutally, im südindischen Bundesstaat Andhra Pradesh, das Altersheim Shanti Bhavan und waren sehr dankbar für die Unterstützung. Dank unseren Leserinnen und Lesern ist das möglich. Vielen Dank!

Klosterkirche Schwyz, Gedenktafel an Bruder Michael Angelus Meyer, der sich als Pestkrankenpfleger einen Namen gemacht hat.

Foto: Adrian Müller

Die AHV – ein stetes Reformprojekt

Seit 1948 wird immer wieder über Reformen gesprochen. 1969 gab es bereits die 7. AHV-Revision und die Renten wurden auf Fr. 220.–/Monat angehoben. Davon könnte heute niemand mehr leben. Von 1997 bis 2024 gab es einen Reformstau: Mehrere Reformvorlagen sowie Volksinitiativen scheiterten jeweils an den Volksabstimmungen. Im September 2022 sagte die Bevölkerung knapp ja zur Reform AHV 21.

Das Rentenalter der Männer liegt seit 1948 bei 65 Jahren. Dasselbe galt ursprünglich auch für die Frauen. Ihr Rentenalter wurde aber seither mehrmals verändert. 1957 wurde das Rentenalter der Frauen auf 63 Jahre und 1964 auf 62 Jahre gesenkt. Seit 2025 wird das Referenzalter für Frauen progressiv von 64 auf 65 Jahre angehoben. Ab 2028 beträgt das Referenzalter für Männer wie Frauen wieder – wie 1948 – 65 Jahre.

Eine eigene Geschichte, hier jedoch nicht näher ausgeführt, ist die Ehepaarrente, die auch mehrmals geändert wurde. 1972 wurde in der Verfassung das Drei-Säulen-Prinzip der Altersvorsorge verankert und die berufliche Vorsorge für obligatorisch erklärt. Umgesetzt wurde dieser Artikel jedoch erst 1985.

Quelle: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV, Die Geschichte der AHV.

Eintritt in eine Altersinstitution nicht als Ende – nur ein neuer Lebensabschnitt

Doris Marty



➤ *Ein Haus ist genauso
gross wie die Seelen,
die darin wohnen.*

Andreas Tenzer

Da stand sie nun, die 86-jährige Frau, und klammerte sich an den Zaun, der neben dem Parkplatz des Alterswohnheimes war. Vor ihr standen der Rollator, links und rechts von ihr zwei ihrer Söhne, die auf mich sehr hilflos wirkten. «Nein, ich gehe nicht ins Bürgerheim», sagte sie immer wieder. «Aber was willst du denn?», fragte einer der Söhne. «Ich wott hei ga», lautete die Antwort. Die Situation hatte etwas Groteskes an sich. Die Frau, deren Heimeintritt bevorstand, wehrte sich im wahrsten Sinne «mit Händen und Füßen» dagegen.

«Nach Hause gehen zu Vater und Mutter und zu ihren Geschwistern», das war es, was sie wollte. Doch dieses «Zuhause» gab es schon lange nicht mehr. Demenzbedingt fühlte sich die Frau selbst in ihrer eigenen Wohnung fremd und von ihren acht Kindern im Stich gelassen. Ihrer Meinung nach sollten sie sich um sie kümmern, so wie sie es für sie getan hatte. Dass es den Angehörigen nicht möglich war, ihre Mutter aufgrund ihrer Demenz und ihrer Wohnsituation bei ihnen aufzunehmen, verstand die 86-Jährige nicht. Und nun sollte sie ins Alterswohnheim einziehen, wo ihr alles neu, fremd, ja sogar bedrohlich erschien. Eine schwierige Situation. «Kommen Sie, Frau Meier, ich lade Sie in die Cafeteria zu einem Kaffee ein und dort erzählen Sie mir von ihrem Zuhause», sagte mein Mann zu ihr. Er war zu dieser Zeit der Heimleiter dieses Alterswohnheimes. Mit einem Mal entspannte sich das Gesicht der Frau. Sie gab ihren Widerstand auf und folgte meinem Mann.

In solchen Momenten die richtigen Worte zu finden, ist nicht immer leicht und erfordert viel Mitgefühl. Die Gründe oder Vorbehalte, um sich gegen einen Heimeintritt zu wehren, sind vielfältig. Im geschilderten Fall trug zu einem grossen Teil auch ihre Demenzerkrankung bei. Aber nicht nur. Bei der Frau war das alte Bürgerheim, das Ende der 80er-Jahre durch ein modernes Alterswohnheim ersetzt wurde, negativ behaftet. Früher wurden im Bürgerheim sogenannte «Armengenössige» untergebracht. Menschen, die am Rande der Gesellschaft lebten und alte Leute, die keine Verwandten hatten, die sich um sie

kümmerten. Und zu einer solchen Gemeinschaft von Menschen wollte sie auf keinen Fall gehören.

➤ ***Sich «Daheim» fühlen ist ein Bedürfnis, das uns alle betrifft.***

Das ist zum Glück heute anders. Alters- und Pflegeinstitutionen heissen «Rosenberg», «Seniorenresidenz», «Wohnen im Park» oder «Sonn matt». Sie alle bieten eine professionelle Betreuung rund um die Uhr an. Dies ist besonders vorteilhaft für Menschen mit gesundheitlichen Problemen oder Mobilitätseinschränkungen, die Unterstützung im Alltag benötigen. Das Wort «Heim» wird heute kaum mehr verwendet. Leider, denn sich «Daheim» fühlen ist ein Bedürfnis, das uns alle betrifft. Der «Heimleiter», ist durch die Bezeichnung «Geschäftsführer» oder «Geschäftsleiter» ersetzt worden. Die Institutionen haben sich in den vergangenen Jahren – ebenso wie unsere Gesellschaft – stark gewandelt.

1989 wurden mein Mann und ich in einer ländlichen Gemeinde in der Zentralschweiz als Heimleiterehepaar in ein neues Alterswohnheim gewählt. Das alte Bürgerheim wich einem grosszügigen, modernen und zweckmässigen Neubau für 65 Bewohnerinnen und Bewohner. Ihr Durchschnittsalter betrug damals 80 Jahre. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner waren selbstständig. Sie nahmen an den gemeinsamen Mahlzeiten im Speisesaal teil, pflegten die Gemeinschaft bei Veranstaltungen und genossen ihre Mobilität. Als Heimleiterehepaar durften wir den allmählichen Aufbau der Organisation aktiv mitgestalten, die Entwicklung steuern und hautnah miterleben: Genügte zu Beginn eine elektrische Rechenmaschine, eine analoge Schreibmaschine und ein Festnetzanschluss als technische Hilfsmittel für den administrativen Aufwand, galt es den Betrieb den laufenden Veränderungen und Entwicklungen anzupassen und nachzurüsten. Die Leistungsvereinbarungen mit Kanton und weiteren Leistungserbringern verlangten permanent Pflegefachpersonal. Sämtliche Dienstleistungen muss-

ten berechtigterweise nach und nach genauestens dokumentiert werden. Dass auch die zwischenmenschlichen Kontakte im Betrieb differenziert gepflegt werden mussten, versteht sich von selbst.

➤ ***Die Verantwortung für ihr Wohlbefinden und ihre Geborgenheit muss ich nicht alleine tragen.***

«Der Eintritt in eine Alters- oder mehr und mehr eine Pflegeinstitution ist eine bedeutende Entscheidung, die viele ältere Menschen und auch ihre Familienangehörigen – oft widerwillig – treffen müssen. Vor knapp einem Jahr machte meine 88-jährige Mutter diesen Schritt ins Pflegeheim. Zu diesem Zeitpunkt konnte sie noch selbst entscheiden. «Irgendwann kommt dieser Zeitpunkt, und ich will euch nicht zur Last fallen», sagte sie zu meinem Bruder und mir. Sie war überrascht, wie viele ihr bekannte Gesichter sie ebendort antraf. Nun schätzt sie die Sonnentage auf ihrem Balkon, dass sie nicht mehr selbst kochen, einkaufen und organisieren muss oder wer mit ihr zum Arzt oder Coiffeur fährt. «Es ist nicht alles super», sagte sie kürzlich zu mir, «aber das war es zu Hause auch nicht.» Wir

besuchen unsere Mutter oft und gerne. Meistens trinken wir zusammen Kaffee. Anliegen, die uns beschäftigen, können wir mit den entsprechenden Bezugspersonen besprechen. Jedes Mal, wenn ich mich von meiner Mutter verabschiede, fühle ich mich entlastet. Die Verantwortung für ihr Wohlbefinden und ihre Geborgenheit muss ich nicht alleine tragen.»

Dennoch empfinden viele Menschen den Umzug in eine Pflegeinstitution als Bevormundung und Verlust ihres Selbstbestimmungsrechtes. Sie verlassen ihre gewohnte Umgebung – ihr Daheim – und geben sich in neue, ihnen fremde Lebenssituationen. Die Regeln und Strukturen in einer Pflegeinstitution können als Einschränkung oder Verlust der Autonomie empfunden werden. Aussagen wie «Ich bin nichts mehr wert» oder «Hier hat es ja nur alte Leute» hörten mein Mann und ich oft. Ein ehemaliger Bewohner schilderte es treffend. Als der Küchenchef nach dem Service ihn fragte, ob ihm das Essen – es gab Bratwurst mit Rösti und Brokkoli – gemundet habe, meinte dieser: «Es schmeckt alles so fade und eintönig, eben nicht wie Daheim.»

Für die richtige Wahl einer Pflegeinstitution ist die Berücksichtigung biografischer, gesellschaftlicher, geografischer, rechtlicher und auch finanzieller Aspekte zentral. Eine vertraute Umgebung, ein angepasstes kulturelles Umfeld möglichst in der Nähe von geliebten Verwandten ist uns Menschen ein grosses Bedürfnis. Alle Institutionen bieten Möglichkeiten zum Pro-



Foto: Elisa Hipp, Urner Wochenblatt

Doris Marty

ist Mutter von fünf erwachsenen Kindern und wohnt in Nidwalden. Ihr Mann Hannes und sie leiteten von 1990 bis 2011 das Alters- und Pflegeheim in Buochs. Seit 14 Jahren ist sie Redaktorin beim «Urner Wochenblatt».





Foto: Presse-Bild-Poss

bewohnen und zur Erleichterung der Wahl an. Ebenso umfasst das Angebot auch Hilfeleistungen beim Ausfüllen eines Vorsorgeauftrages oder einer Patientenverfügung.

➤ ***Ein würdiges Leben ist möglich.***

Der Eintritt in eine Pflegeinstitution bedeutet nicht das Ende. Oft aber ist dies der Beginn der letzten Etappe auf einem individuellen Lebensweg. Auf dieser Etappe darf aber auch genossen, gesungen und gelacht werden. Ein Leben, ein Abschiednehmen und Sterben in Würde ist absolut möglich. Gemeinsame Aktivitäten, Ausflüge und Veranstaltungen fördern die Gemeinschaft und helfen, Einsamkeit zu vermeiden. In einer Pflegeinstitution kann wertvolle Unterstützung geboten werden, durch welche die Lebensqualität im Alter zumindest erhalten bleibt.

Mein Mann und ich konnten oft beobachten, dass Bewohnerinnen oder Bewohner noch einmal aufblühten. Gerne erinnere ich mich an ein Ehepaar. Sie wohnten am Berg oberhalb des Dorfes in einem alten, auffälligen Haus. Im Winter musste die Frau den Ofen einheizen, ein Bad gab es nicht. Der Wind pffte durch alle Ritzen. Der Besuch des Gottesdienstes war ihr wichtig. Da ihre einzige Tochter auswärts wohnte, konnte sie nicht jeden Sonntag mit dem Auto abgeholt und wieder nach Hause gebracht werden. Als die zwei Eheleute ins Alterswohnheim eintraten, schätzten sie den «Luxus», der sich ihnen bot. Die Frau konnte den Gottesdienst im Haus oder den Friedhof besuchen. Ihr Mann hingegen war selig, wenn er jeweils «ins Haus der Begegnung» gehen konnte. Damit meinte er aber keineswegs die Kirche, sondern das Restaurant Hirschen.



Wie ich altere

Persönlich sollte dieser Artikel sein, wünscht die Redaktion; frisch, froh und frech. Er wird nicht grosse Theorien enthalten, sondern anekdotisch und aphoristisch sein. Und auch «locker vom Hocker» geschrieben.

Walter Ludin

Wie alt werde ich denn, fragen sich wohl die meisten in stillen Stunden. Dabei können wir gewaltig danebentreffen. Dazu ein Aphorismus, der leider nicht von mir ist: «Wir können fast alles berechnen – nur nicht die Zeit, die uns bleibt.» (Michael Scherr)

Meine frühen Zukunftserwartungen jedenfalls waren völlig verfehlt – zu meinem Glück. Schon mit 18 Jahren hatte ich erstmals Herzbeschwerden. Ich war damals im Internat und sagte meinen Kollegen: «Ich werde nicht 45. Schon vorher

wird mich ein Herzinfarkt dahinraffen.» Nun, damals war dieser Zeitpunkt noch weit weg – und dennoch plötzlich da. Und ich lebe noch. Am betreffenden Geburtstag schenkten mir meine Kollegen einen kleinen Grabkranz: «In Liebe, deine Kameraden.» Denn: «Eigentlich bis du ja jetzt tot.» Makaber!

«Opas Hitparade»

Eine gute alte Bekannte von mir sagt bisweilen: «Wir werden alt.» Dann fügt sie oder ich hinzu: «Wir sind *schon* alt.» Aber

woran merken wir das? Eine Antwort fand ich in der «Hochkultur» (wie R. G. sie nennt) der deutschen Schlager.

Ich hatte mich damals keineswegs schon alt gefühlt. Da kam im Schweizer Radio die Sendung «Opas Hitparade»; mit Liedern aus meiner Jugend, von meinen damaligen Idolen Peter Kraus, Freddy Quinn, Conny. Es waren also Lieder meiner Generation – die nun als «Opas» bezeichnet wurde. Ein schwerer Schlag!

Altersschübe

Mein deutscher Freund Hermann S. spot-tete schon vor Jahren: «Bei dir gibt es Übergänge von der Pubertät zu den Altersbeschwerden.» Na ja, man sagt doch, das Altern begänne bei der Geburt.

Es gibt Zeiten, in denen das Altwerden besonders spürbar ist. Zum Beispiel das 30. Jahr. Als ich etwa 25 war, meinte ein Mitbruder: «Wenn man 30 ist, übersteht man keine Freinächte mehr.» Eine Drohung für mich, da ich damals oft «Weisse Nächte» hatte. Nicht wegen Trunkenheiten (um das hässliche Wort «Besäufnisse» zu vermeiden!).

Der Grund: Als Mitarbeiter der damaligen «Aktion im Dienste des Bruders» (heute Kovive) begleitete ich mehrmals im Jahr nächtliche Kindertransporte. Wir fuhren zum Beispiel im Zug nach Paris, erkundeten dann am Tag die Stadt und assen nicht allzu früh zu Abend. Sollte dies nun alles zu Ende sein? Tatsächlich, kaum war ich 30 spürte ich, dass ich die Nächte nicht mehr durchmachen konnte. Eine typische Alterserscheinung!

«Zeit, um tot zu sein»

Einen brutalen Altersschub erlebte ich, als ich offiziell ins Pensionsalter kam. Damals, 2010, wurden mir gerade drei Krebsarten diagnostiziert. Wie mir mein Onkologe bestätigte, waren sie relativ leicht heilbar. Übrigens: Als er mir dies sagte, sass eine Medizinstudentin als Praktikantin dabei, die sich auch am Gespräch beteiligen wollte und sagte: «Sie haben gut ausgewählt.» Der Onkologe wies sie entsetzt zurecht.

Nach meiner Heilung, die sich über ein halbes Jahr hinzog, fragte mich Walter Kirchschräger, Professor für Bibelwissenschaft in Luzern, wie es mir gehe. Ich sagte: «Hurra, wir leben noch. Ich könnte schon drei Mal tot sein.» Er meinte cool: «Zum Totsein hast du noch lange Zeit. Und wir brauchen dich noch.»

Gebrauchtwerden

Mit dem ersten, was Walter K. sagte, hatte er sicher Recht. Aber mit dem Gebrauchtwerden? Schliesslich sind die Friedhöfe voller Menschen, die unersetzlich waren.

Aber immerhin, hier im Kloster Schwyz, in dem ich seit zweieinhalb Jahren lebe, werde ich noch gebraucht, für Sonntagsaushilfen in Pfarreien, mit Messen und Predigten. Kürzlich ging mir in diesem Zusammenhang etwas Eigenartiges auf. Mit meinen demnächst 80 Jahren bin ich hier der jüngste Aushilfspriester. Dann folgt ein 81-Jähriger, nachher zwei 85-Jährige und ein fast 91-Jähriger. Sie alle sind noch recht aktiv. Im Kloster bleibt man offensichtlich jung ...

Walter Ludin

Der Kapuziner und freie Journalist Walter Ludin (1945) ist ein Urgestein der Kapuziner-Medien und des kirchlichen Journalismus. Nach dem Theologiestudium in Solothurn und dem Studium der Journalistik und Kommunikationswissenschaft in Freiburg i. Ue. war er 27 Jahre Redaktor von ITE und 23 Jahre Redaktor des Franziskuskalenders. Seit 2023 lebt und wirkt er im Kloster Schwyz.



Noch nicht alt?

Bekanntlich wollen alle alt werden, aber niemand alt sein. Auch ich ertappe mich dabei, wenn ich nicht als alt abgestempelt werde. Vor einem Jahr musste ich bei meiner Augenärztin lange warten. Sie entschuldigte sich: «Eine alte Frau war bei mir. Sie hatte Mühe mit dem Antworten beim Augentest. Aber wenn wir mal alt sind, werden auch wir dankbar sein, wenn man mit uns Geduld hat.» Sie war sich nicht bewusst, dass sie mit einem 79-Jährigen redete.

Ähnlich vor einigen Wochen meine Ohren-, Nasen-, Halsärztin. Ich hätte noch kein Hörgerät nötig, meinte sie. Aber «im Alter werden wir es uns überlegen müssen». – «Im Alter»?

Und ich verstehe die liebe, inzwischen leider verstorbene Baldegger Schwester Jacintha Dähler immer besser, die mir, als sie 80 war, nach einem stressigen Tag als Missionarin in Tansania verriet: «Wenn ich einmal alt bin, werde ich dann ...»

Verzichte

Ich will aber meinen Alterszustand nicht schönreden. Auch ich spüre schmerzhaftes Verzichte. Zum Beispiel betreff meiner Ferien auf Kreta. Während 35 Sommer lag ich dort nicht bloss am Strand. Am Samstag/Sonntag feierte ich für die Touristen «internationale», d. h. mehrsprachige Gottesdienste in einer Mischung aus Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Lateinisch (Einsetzungsberichte und Pater Noster) sowie mit Lesungen auf Griechisch und Polnisch.

Vor drei Jahren spürte ich, dass mir dies «zu viel» wurde. Statt über den Verzicht zu jammern, sagte ich mir: «Wer hat schon das Glück, 35-mal auf Kreta Ferien zu verbringen?»

Ähnlich mein Dritt-Welt-Reisen. Als Redaktor der Zeitschrift ITE machte ich auf allen Kontinenten journalistische Recherche-Reisen. Auch wenn es manche meinten, waren diese Reisen keineswegs Ferien. Dreiwöchige Recherchen bei 35 Grad können sehr anstrengend sein! Seit einigen Jahren ist dies für mich zu anstrengend. Aber auch hier jammere ich nicht, sondern sage mir: «Wer konnte schon so viel von der Welt sehen?»

Quergedachtes

Wir alle sind alternd.

Je älter man wird, umso schneller muss man wieder Geburtstag feiern.

Warum gelten nur ältere Menschen als «alternd»?

Wenn die Alten sterben, wird ihr Platz nicht leer. Wir nehmen ihn ein.

Er sieht so alt aus, dass niemand sich vorstellen kann, dass er einmal jung war.

Die Disco-Jugend bevölkert die Altersheime von übermorgen.

Ab welchem Alter sind Jugendsünden keine Jugendsünden mehr?

Walter Ludin

2025 machten die Brüder des Kapuzinerklosters Schwyz ihren Klostersausflug ins Bergsturmuseum Goldau. Die Aufmerksamkeit ist ihnen ins Gesicht geschrieben.
V. l. n. r.: Thomas Egger, Crispin Rohrer, Peter Kraut, Dietrich Wiederkehr, Pemalhatse Phaelakang.

Gleichalterige sind «älter»

Adrian «Ädu», ITE-Redaktor und mein Guardian, riet mir, zur Vorbereitung dieses Artikels das Buch «Altern» der 80-jährigen Elke Heidenreich zu lesen. Bis hierher bin ich ohne ihre Anregungen durchgekommen – und hätte noch etliche eigene Ideen.

Trotzdem ein Beispiel aus dem Buch. Nach Lesungen aus ihren Werken sagte eine Frau zu ihr beim Signieren: «Wir sind derselbe Jahrgang.» Dazu Elke Heidenreich: «Ich sah hoch, und da steht ein zerknittertes Mütterchen in beigen Omaklamotten. Dann denke ich: Nee, jetzt, oder? Das bin nicht ich.»

Ähnliches geschieht mir öfters beim Anschauen von Todesanzeigen. Ich sehe das Bild eines Mannes: «Ist der alt!» Und ich bemerke, dass wir den gleichen Jahrgang haben. Und: Als ich einst mit einem Klassenkameraden nach Stans fuhr zur 30-Jahr-Feier unserer Matura, sagte mein Begleiter: «Schau, hier kommen einige unserer Kollegen.» Ich: «Nein, die sind doch viel älter als wir.» Doch sie waren es ...



Möglichst bis ins hohe Alter selbstständig leben



Peter Meyer

Seit über zehn Jahren existiert in der Stadt Luzern die Fachkommission «Forum Luzern60plus», die derzeit von Peter Meyer präsiert wird. Die Kommission sieht sich als Interessenvertreter für Senioren über 60, ist sich aber auch der Grenzen ihrer Arbeit bewusst, wie Peter Meyer im Gespräch mit ITE sagt.

Beat Baumgartner

Peter Meyer, Sie waren früher in verschiedenen Führungspositionen in der Wirtschaft und später bei der Nidwaldner Sachversicherung tätig und sind seit zwei Jahren beim Forum Luzern60plus als Präsident aktiv. Wie kommt man als Manager und Betriebswirtschaftler dazu, sich in einer Kommission für Altersarbeit zu engagieren?

Ich bin ein grundsätzlich sehr gesellschaftspolitisch interessierter Mensch. Nach meiner Pensionierung ging ich drei Monate auf die Alp, um Abstand zur ehemaligen Berufswelt zu gewinnen. Es war für mich aber klar und wichtig, mich in der neuen Lebensphase wiederum in einer Form sinnvoll für die Gesellschaft einzubringen. Ich kannte damals das Forum Luzern60plus bereits. Als meine Frau und ich 2021 von Kriens nach Luzern zogen, öffnete sich für mich die Tür für eine Mitgliedschaft im Forum, weil dafür ein Wohnsitz in der Stadt notwendig ist. Ich wurde bereits im Sommer 2022 angefragt, das Präsidium der zurücktretenden Präsidentin auf Ende Jahr zu übernehmen. Nach längerer Bedenkzeit sagte ich zu und wurde auf 1. Januar 2023 vom Stadtrat von Luzern gewählt. Ich arbeite für das Forum durchschnittlich einen Tag pro Woche.

Was hat sie dazu bewogen?

Nach meiner Pensionierung war für mich klar, dass ich keine wirtschaftlichen Mandate in Verwaltungsräten usw. übernehme. Ich war schon immer sozial engagiert, in verschiedenen Verbänden und Gruppie-

rungen wie etwa «Kriens hilft Menschen in Not», Spitex Nidwalden und der Stiftung Weidli Stans. Ich möchte jetzt der Gesellschaft etwas zurückgeben, weil ich von dieser Gesellschaft ja jahrzehntelang viel profitiert habe. Und als 67-Jähriger beschäftige ich mich selber auch zunehmend mit Altersfragen. Mir ist völlig klar, dass ich im Moment zwar noch «gut unterwegs» bin, aber das kann sich plötzlich ändern. Zudem gefällt mir, dass das Präsidium im Forum Luzern60plus auch politische Komponenten beinhaltet.

Meines Wissens hat das Forum Luzern60plus gesamtschweizerisch eine Pionierrolle innegehabt?

Unser Forum ist die Nachfolgeorganisation des Seniorenrates, wurde 2011 als Pilotprojekt erprobt und 2014 definitiv vom Stadtrat, der Exekutive Luzerns, eingeführt. Der damalige Stadtrat Ruedi Meier wollte damit dem Gremium mehr Gewicht geben. Es ist eine ständige Fachkommission der Stadtregierung. Sie hat als Ziel, den Austausch der Generation 60plus mit den Behörden zu vertiefen. Das Forum ist eine Art «Gesprächspartnerschaft» mit den Stadtbehörden, wo die ältere Generation ihre Anliegen direkt einbringen kann.

Also eine eher lose Organisation?

Ja und Nein! Das Forum Luzern60plus hat klare Strukturen und Vorgaben und lebt von der Freiwilligkeit. Gemäss Verordnung dürfen nur maximal 60 Mitglieder mitma-

chen, wir sind zwar derzeit sogar 67, aber wir schliessen trotzdem niemanden raus. Diese Mitglieder werden geführt durch einen 5- bis 7-köpfigen Ausschuss, der die eigentliche gewählte Fachkommission Forum Luzern60plus der Stadt Luzern ist.

Was sind denn die konkreten Tätigkeitsgebiete dieser Kommission?

Vom Ursprungsgedanken her sind wir Interessenvertreter. Eine Organisation, die die Exekutive der Stadt bei allen Fragen der Alterspolitik begleitet und berät. Wir beschäftigen uns mit Themen wie Wohnen im Alter, Pflege und Betreuung, Verkehr, Sicherheit und Kultur. Wir sind Gesprächspartnerin der Behörden und Verwaltung, immer aus dem Blickwinkel der Bedürfnisse und Anforderungen der älteren Generation. Wir nehmen Stellung und setzen Impulse zu Altersthemen, wir beteiligen uns an Vernehmlassungen setzen uns für ein gutes Zusammenleben und lebensfreundliches Umfeld aller Generationen ein.

Ist denn das Forum heute noch so wichtig wie in früheren Zeiten?

Die Entwicklung unseres Forums verlief ganz typisch: Die, eher offene, Pionierphase dauerte von 2014 bis 2018, mit einigen treibenden Persönlichkeiten, die halfen, die städtische Alterspolitik aufzubauen. Dann

folgte bis Ende 2022 eine Phase der Konsolidierung und Strukturierung der Kommission.

In den letzten zwölf Jahren entstand in der städtischen Alterspolitik viel, dass heute das Forum nicht mehr einen derart starken Einfluss hat wie früher. Heute geht es eher um Präzisionen und kleine Entwicklungsschritte.

Die Stadt Luzern ist ja schweizweit bekannt für ihre zukunftsweisende Alterspolitik?

Richtig, sie ist eine der fünf führenden Schweizer Städte, wenn es um die konkrete Alterspolitik geht, nicht zuletzt dank den Aktivitäten des Forums.

Bildet denn das Forum die politische und gesellschaftliche Situation in der Stadt ab, mit ihrer derzeitigen links-grünen Mehrheit in der Regierung?

Wichtig ist, dass das Forum parteiunabhängig ist. Die Mitglieder sind politisch-gesellschaftlich interessiert, waren dies mehrheitlich bereits während ihrem aktiven Berufsengagement und sind in der Regel sehr bildungsaffin. Damit bildet es zwar die politisch interessierten und aktiven Personen der Stadt ab. Doch die Verordnung sagt ebenso, das Forum müsse die Quartiere und alle Bevölkerungsschichten

Ältere Menschen haben oft ein grosses kulturelles Wissen, das sie mit anderen Menschen teilen. Auch bei Kapuzinern ist das der Fall und so betreuen und führen sie in Klosterbibliotheken. Hier eine Innenansicht der wunderbaren Kapuzinerbibliothek in Madonna del Sasso, Tessin.

Foto: Adrian Müller

Beat Baumgartner

Beat Baumgartner (1956, lic. phil.) studierte in Freiburg i. Ue. Pädagogik und Theologie und war sein ganzes Berufsleben in der Kommunikationsbranche tätig: zuerst bei der katholischen Kantonalkirche Basel-Stadt, dann als Redaktor des «Vaterlands», anschliessend als Redaktor beim Wendekreis und schliesslich als Kommunikationsverantwortlicher bei Schindler Schweiz. Seit seiner vorzeitigen Pensionierung arbeitet er für ITE und den Franziskuskalender, zuerst als redaktioneller Mitarbeiter, heute als freier Mitarbeiter.



«angemessen» vertreten, auch von Menschen mit Migrationshintergrund, das aber gelingt uns – trotz vieler Anstrengungen – ehrlicherweise bis heute nicht. Der Ausländeranteil der Stadt beträgt etwas über einen Viertel der Bevölkerung.

Wer finanziert die Arbeit der Kommission?

Wir erhalten – wie das Jugendparlament – jährlich 50 000 Franken. Davon organisieren wir unsere Tätigkeiten und zahlen unsere Sitzungsgelder. Spezialprojekte wie etwa die Erneuerung der Website müssen mit Sonderanträgen finanziert werden.

Wenn wir schon beim Geld sind. Wofür konkret gibt denn die Kommission dieses Geld aus?

Wir organisieren 1–2 Mal pro Jahr öffentliche Veranstaltungen mit Fachleuten und Podiumsdiskussionen über aktuelle Alters-themen; z. B. Wohnen und Leben im Alter, Generationendialog oder 2024 als einzige Organisation ein Podium zu den Stadtrats-wahlen mit allen Kandidatinnen und Kandidaten und im Herbst 2024 ein Infoanlass zum Neubauprojekt des Luzerner Theaters. Dieses Jahr war die Veranstaltungsreihe «Das hohe Alter» sehr erfolgreich. Wir haben an solchen externen Ver-anstaltungen immer zwischen 120 und 200 Teilnehmende.

Im Frühjahr findet jeweils der Markt-platz 60plus in der Kornschütte statt, eine öffentliche Plattform für zivilgesellschaftliches Engagement von ca. 30 Freiwilligen-Organisationen. Dieser Anlass ist inzwischen fest verankert in der städtischen Agenda.

Dann treffen sich die Forumsmitglieder intern 3–4 Mal jährlich zu Werkstattgesprächen mit Schlüsselpersonen aus Politik, Verwaltung und Service public. Themen dieser Forumsveranstaltungen waren etwa Kriminalprävention im Alter, Selbstbestimmtes Ende mit Exit, Der letzte Abschnitt, was gibt es zu tun?, künstliche Intelligenz und ihre Bedeutung für ältere Menschen. All diese Themen haben wir nicht direkt mit politischen Forderungen verbunden! Es kann sein, dass Vertretende der politischen Parteien daraus politische Forderungen ableiten oder dass wir als

Kommission mit Vorschlägen an den Stadtrat gelangen.

Wir haben Projektgruppen zu alterspolitisch wichtigen Themen und – last, but not least – wir betreiben gemeinsam mit der Stadt Luzern die Website www.luzern-60plus.ch und versenden regelmässig einen Newsletter.

Es gibt ja sehr viele Organisationen und Lobbygruppen für Altersfragen, wie etwa Pro Senectute, Verband für Seniorenfragen usw. Warum braucht es denn jetzt noch eine solche Kommission?

Die von Ihnen erwähnten Organisationen sind da, um ältere Menschen zu unterstützen, zu begleiten und ihnen eine Stimme zu geben. Unser Forum ist eine Fachkommission. Unser Auftrag ist es, die Exekutive wie auch die Legislative der Stadt Luzern



Am Bettag in der Kapuzinerkirche Wesemlin in Luzern.
Alphornmusik lässt heimatliche Klänge erklingen.

Foto: Adrian Müller

*Der Kapuziner Hanspeter
Betschart führt in der
Klosterbibliothek Luzern
Angestellte der Pflege-
station des Klosters Schwyz.*

Foto: Adrian Müller

zu beraten und begleiten. Dieses Vorgehen unterscheidet uns von den von Ihnen erwähnten Organisationen, obwohl es natürlich immer wieder Überschneidungen gibt. Zur Illustration unserer Arbeit ein Beispiel: das Thema Langsamverkehr in der Stadt, E-bike versus Fussgänger: Wir haben dazu der Stadt einen Bericht abgegeben, der neuralgische Punkte in Luzern aufzeigt, die verbessert werden können. Auf unseren vertieften Bericht erhielten wir eine siebenseitige zurückhaltende Antwort, die – das ist halt die Realität – voller politischen Aussagen war, mit Verweisen auf kommunale, kantonale und bundespolitische Gesetze. Doch wir bleiben dran.

Also Ideal- gegen Realpolitik?

Ja, wie ich schon sagte, vor zwölf Jahren gab es zahlreiche Anliegen des Forums, die inzwischen in gesetzliche Grundlagen eingeflossen sind. Heute sehe ich das Forum Luzern60plus eher als Gruppe, die Themen rund ums Älterwerden «organisiert», und weniger als eine Aktionsgruppe, die die politische Agenda vorantreibt.

Wir haben jetzt viel von Strukturen und Aktivitäten des Forums geredet. Haben Sie als Präsident und selber über 60 ein persönliches Idealbild für ein sinnvolles und befriedigendes Alter?

Grundsätzlich ist es wichtig, dass alle Menschen in einem finanziell und sozial gesicherten Umfeld leben können. Dass sie eingebettet sind in eine Gesellschaft, die sich kümmert und in der sie auch selber noch einen Beitrag leisten können. Mein persönliches Idealbild ist, dass ich möglichst bis ins hohe Alter selbstständig leben kann, in einem Umfeld, das mich trägt: Durch meinen Freundeskreis und durch meine Familie. Und das dies in einem würdigen Rahmen möglich ist.

Zudem wünsche ich mir, dass inskünftig in der Öffentlichkeit der Aufenthalt in einem Heim im Alter nicht einfach mit «Abgeschobensein im Pflegeheim bis ans Lebensende» assoziiert wird, sondern als eine gute Lebensform im Alter. Dass das Leben im Altersheim beispielsweise eher mit Wohnen in einer Senioren-WG verbunden wird.

Weiter auf der Kapuzinerwebsite:
www.kapuziner.ch



Herausforderungen für ein Riesenland

Indien erlebt einen beispiellosen demografischen Wandel: Der wachsende Anteil älterer Menschen verändert die sozialen und wirtschaftlichen Dynamiken des Landes. Dieser Wandel offenbart die Grenzen des traditionellen Familienmodells und die Mängel eines Sozialsystems, das noch in den Kinderschuhen steckt. Ein Nachdenken über die zu ergreifenden politischen Massnahmen ist vordringlich.

Abhishek Kumar

Indien als bevölkerungsreichstes Land der Welt erlebt einen rasanten demografischen Wandel. Ein Land, in dem heute mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter 27 Jahre alt ist, lebt mit einer alternden Gesellschaft. Laut den Prognosen des «India Ageing Report 2023», der vom Internationalen Institut für Bevölkerungswissenschaften und dem Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen veröffentlicht wurde, wird der Anteil der über 60-Jährigen in Indien von 10,5 % im Jahr 2022 auf über 20 % im Jahr 2050 steigen. Bis zum Ende des Jahrhunderts wird mehr als ein Drittel der

indischen Bevölkerung aus Betagten bestehen. Diese rasche Alterung hat seit 2010 eingesetzt. Sie geht mit einem parallelen Rückgang der Bevölkerung unter 15 Jahren einher. Ab 2046 werden ältere Menschen zahlreicher sein als Kinder. Dieser massive demografische Wandel stellt ein Land, in dem die Solidarität innerhalb der Familie lange Zeit den Sozialstaat ersetzt hat, vor zahlreiche wirtschaftliche, soziale und kulturelle Herausforderungen.

Zwischen 2000 und 2022 wuchs die Gesamtbevölkerung Indiens um 34 %, während die Zahl der älteren Menschen um 103 % stieg. Die Zahl der Senioren über 80 Jahren nahm sogar um 128 % zu. Und dieser Trend wird sich noch verstärken: Bis 2050 wird es fast viermal so viele über 80-Jährige geben wie im Jahr 2022.

Eine Gesellschaft im Wandel

Hinter diesen Zahlen und Prozentsätzen verbirgt sich eine Gesellschaft im Wandel, in der traditionelle Modelle des Zusammenlebens und der Solidarität auf die Probe gestellt werden. Das Altern, das früher in die Grossfamilie integriert war, wird zunehmend zu einer individuellen und sozialen Frage.

In der traditionellen indischen Gesellschaft nahmen ältere Menschen einen zentralen Platz ein. Sie wurden verehrt und lebten oft in Mehrgenerationenhaushalten, wo sie eine Rolle als Vermittler, moralische Autorität und emotionale Stütze spielten. Der Patriarch und die Matriarchin hatten wichtige Entscheidungsgewalt. Ihre



Der Schweizer Kapuziner Bruder Bernard Maillard informiert sich vor Ort über die Werke der Kapuziner.

Fotos: zVg



Kannur, Sozialstation.

Weisheit und Erfahrung wurden geschätzt. Und sie spielten eine entscheidende Rolle bei der Aufrechterhaltung des Familienzusammenhalts, der Konfliktlösung und der Weitergabe kultureller Werte an die jüngeren Generationen.

Dieses Modell bröckelt jedoch zunehmend. Die massive Abwanderung junger Menschen in die Städte oder ins Ausland schwächt die Beziehungen zwischen den Generationen. Kleinfamilien werden zur Norm. Der Zerfall der Familien hat in den letzten Jahrzehnten begonnen und ist zu einem markanten Phänomen geworden. Mit dem Rückgang informeller sozialer Unterstützungssysteme sind alleinlebende ältere Menschen (insbesondere Frauen) stärker gefährdet als diejenigen, die in einer Familie leben.

Unzureichende Renten

Die finanzielle Abhängigkeit älterer Menschen ist besonders besorgniserregend, wenn ihre Sozialrenten nicht ausreichen, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. So zahlt beispielsweise das nationale Programm Indira Gandhi National Old Age Pension Scheme (IGNOAPS) älteren Menschen, die unterhalb der Armutsgrenze leben, nur 200 bis 500 Rupien (2 bis 5 Franken) pro Monat. Was Frauen betrifft, so erhalten nur 1,7 % eine Rente aus einer früheren Beschäftigung. Die Mehrheit ist daher auf familiäre Unterstützung angewiesen, die jedoch tendenziell abnimmt. In einem Land, in dem nur 10 % der Arbeitnehmer eine Rente beziehen, geht das

Älterwerden allzu oft mit Armut einher. Viele indische Senioren arbeiten weit über 70 Jahre hinaus, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Ohne regelmässiges Einkommen oder familiäre Unterstützung wird finanzielle Unsicherheit zur Norm.

➤ Älterwerden geht oft mit Armut einher.

Angeichts dieser Veränderungen hat die indische Regierung mehrere Programme ins Leben gerufen. Zum Beispiel die National Policy for Older Persons (NPOP) im Jahr 1999. Die NPOP war das erste umfassende Programm Indiens, das auf die Bedürfnisse älterer Menschen ausgerichtet war und den Schwerpunkt auf finanzielle Sicherheit, Pflege und soziale Integration legte. Anschliessend wurden Sozialrenten wie das Indira Gandhi National Old Age Pension Scheme (IGNOAPS), das Indira Gandhi National Widow Pension Scheme (IGNWPS), das Witwen eine Rente gewährt, sowie das «Atal Pension Yojana» eingeführt, das Arbeitnehmern im informellen Sektor helfen soll, für ihren Ruhestand zu sparen. Die Regierung hat 2007 das wichtige Gesetz über den Unterhalt und das Wohlergehen älterer Bürger verabschiedet. Dieses schlägt Massnahmen zur Unterstützung und Versorgung älterer Menschen vor. Es sieht die obligatorische Unterstützung der Kinder gegenüber ihren Eltern, die Einrichtung von Heimen für bedürftige ältere Menschen und angemessene medizinische Versorgungseinrichtungen vor. Der

Senior Citizens Welfare Fund (SCWF) wurde 2016 gegründet, um Programme zur finanziellen Absicherung, Pflege, Ernährung und zum Wohlergehen älterer Menschen zu finanzieren. Mehrere Bundesstaaten haben ebenfalls eigene Unterstützungsprogramme eingeführt.

➤ **Indien hat 2007 das wichtige Gesetz über den Unterhalt und das Wohlergehen älterer Bürger verabschiedet.**

Initiativen, um die Kluft zu schliessen

Die bisherigen Initiativen Indiens reichen jedoch nicht aus. Ihre Umsetzung ist nach wie vor unzureichend und je nach Bundesstaat ungleich verteilt. Tiefe Investitionen, schwerfällige Bürokratie und mangelnde Informationen führen zu einer grossen Kluft zwischen den Zielen und den tatsächlichen Auswirkungen vor Ort.

Private und vereinsbezogene Initiativen versuchen, diese Lücke zu schliessen. NGOs und diese privaten Initiativen versuchen, dem wachsenden Bedarf nach Dienstleistungen für Betagte so gut es geht gerecht zu werden. Im Jahr 2010

gründeten einige Aktivisten eine «Seniorenlobby», die All India Senior Citizens Confederation, um die Behörden auf die Probleme des dritten Lebensabschnitts aufmerksam zu machen. Heute arbeiten mehrere solcher Gruppen oder Vereine in dieser Richtung. In den Grossstädten gibt es privat geführte Seniorenheime. Diese sind jedoch nur für wohlhabende Menschen zugänglich.

Rolle der Kirchen

Kirchen und insbesondere die religiösen Gemeinschaften spielen in der Altersarbeit eine wichtige Rolle. Seit jeher setzen sich Ordensleute für die Verbesserung der Situation älterer Menschen ein, vor allem derjenigen, die nicht auf die Unterstützung ihrer Familien zählen können. Sie richten Pflegezentren und Heime ein, die ihre Dienste anbieten. Die Arbeit der von Mutter Teresa gegründeten Schwestern der Nächstenliebe ist bemerkenswert. Aufgrund ihrer finanziellen Beschränkungen können diese Zentren jedoch nur eine Grundversorgung und Basis-Dienstleistungen anbieten. Sie sind hauptsächlich auf Spenden angewiesen.

Um den Mangel an Heimen für ältere Menschen auszugleichen, haben einige Kongregationen in den letzten Jahren Initiativen zur Einrichtung von kostenpflichtigen Heimen gestartet, wie wir sie in der Schweiz kennen. Diese sind jedoch für Menschen in besseren finanziellen Situationen gedacht.

Ordensschwestern und Ordensbrüder bauen auch Pflegeheime, um ihre älteren Schwestern und Brüder zu versorgen. Die Kapuzinerbrüder folgen diesem Trend, um sich um ihre älteren Mitbrüder zu kümmern. Bis vor einigen Jahren wurden die älteren Brüder in Klöstern gepflegt. Aber die Überalterung unserer Gemeinschaften



Kannur, Sozialstation für Männer.

Foto: Stephen Jairaj



Pflegeheim und Sterbehospiz in Karunalaya.

und die Komplexität der Pflege unserer kranken und älteren Brüder zwingen uns, eigene Strukturen zu schaffen. Um diesem Bedarf gerecht zu werden, haben einige Kapuzinerprovinzen Indiens Krankenstationen und Altenheime für ältere Brüder eingerichtet.

Das Altern: eine Chance

Das Altern sollte nicht nur als Belastung, sondern auch als Chance gesehen werden. Mit der richtigen Unterstützung können Senioren weiterhin einen aktiven Beitrag zur Gesellschaft leisten. Dies erfordert einen Wandel in der Sichtweise und Investitionen in die soziale Sicherheit und die Entwicklung der Altenpflege. Wenn politische Massnahmen darauf abzielen, das Wohlergehen älterer Menschen zu erhalten, ist eine kulturelle Renaissance des Respekts und der Solidarität zwischen den Generationen unerlässlich. Familien, Gemeinschaften, religiöse Institutionen und

Behörden müssen zusammenarbeiten, um eine Gesellschaft aufzubauen, in der Altern nicht bedeutet, vergessen zu werden, sondern geehrt und geschützt zu werden. In Würde zu altern, sollte kein Privileg sein, sondern ein Grundrecht.

Abhishek Kumar Gali

Der Kapuziner Abhishek Kumar Gali (1986) stammt aus Indien. Er studierte in Indien und in Freiburg i. Ue. Theologie und arbeitete als Seelsorger im Kanton Jura. Er ist Guardian vom Kapuzinerkloster Freiburg/Fribourg und arbeitet für die Schwesterzeitschrift von ITE, *Frères en marche*, und ist in der Redaktion der *Cahiers de spiritualité franciscaine*.







Wie Bäume im Herbst

Niklaus Kuster

Buntfarbige Laubbäume oder tiefgelbe Lerchen tragen viel zum Zauber des Herbstes bei. Gäste, die sich im Kapuzinerkloster Rapperswil eine Auszeit gönnen, blicken von ihren Zimmern fasziniert auf die Linde, die sich an der Spitze der Landzunge im Oktober leuchtend gelb vom blauen Zürichsee abhebt. Sie hat Stürmen getrotzt, spendete an Sommertagen vielen Menschen Schatten und setzt im Herbst einen intensiven Farbtupfer vor die Kulisse der Rosenstadt. Jakobspilgernde steigen, nachdem sie den See von da aus über den Holzsteg hinter sich gelassen haben, durch bunte Wälder auf den Meinradspass, wenn sie den nächsten Etappenort Einsiedeln anstreben. Leuchtende Wälder erwarten sie auch an den Mythen, längs des Vierwaldstättersees und auf dem weiteren Weg ins Bernbiet.

Von Bäumen lernen

Die Schönheit farbenfroher Bäume verbindet sich jedoch auch mit etwas Wehmut, wenn stürmische Herbstwinde das Laub von den Zweigen fegen, und wenn die Baumkronen von Tag zu Tag kahler werden. Der Zisterziensermystiker Bernhard von Clairvaux ermutigte seinen englischen Freund Henry Murdac, von den Bäumen zu lernen. Ein Satz aus einem seiner Briefe wird heute oft und gern von Natur- und Erlebnispädagoginnen wie auch für Waldkindergärten und Waldschulen zitiert: «Im Wald lernt der Mensch viel mehr als aus Büchern; Bäume und Felsen lehren dich Dinge, die du anderswo nicht erfahren würdest.» (Epistula 106)

➤ ***Tatsächlich ermutigen uns herbstliche Bäume zu einer dreifachen Kunst.***

Tatsächlich lehren uns herbstliche Bäume Wertvolles. Sie ermutigen zu einer dreifachen Kunst: Nährendes weiterzugeben, Belastendes abzulegen und Wertvolles zu speichern! Der ganze Jahreslauf steht im Zeichen der vier Werte Schönheit, Vitalität, Fruchtbarkeit und Freiheit. Der Schönheit blühender und frisch treibender Bäume im Frühling folgt die Vitalität des Sommers, die mit vollem Blätterkleid nicht nur Hitze und Gewittern trotzt, son-

dern auch Lebensraum für verschiedene Tiere bietet. Im Herbst leuchten viele Bäume farbenprächtigt und geben reiche Früchte her. Indem sie dann die Blätter fallen lassen, verschaffen sie sich jene Freiheit, ohne die sie die Schneelast des Winters nicht überstehen würden. Fruchtbarkeit und Freiheit zeigen sich am deutlichsten im Herbst, und wir Menschen können uns auch da von der Weisheit der Bäume inspirieren lassen.

Früchte

Jede Pflanze hat ihre eigene Form der Fruchtbarkeit. Viele Bäume lassen essbare Früchte reifen, die wir Menschen mit Freude ernten und geniessen können: Äpfel und Birnen, Steinobst und Nüsse. In Assisi staunen Pilgernde aus unseren Gegenden, dass es da sogar Erdbeerbäume gibt. Andere Bäume geben ihre Samen auf andere Art weiter. Fruchtbarkeit dient jedoch immer dazu, neues Leben entstehen zu lassen – oder eben das Leben anderer Geschöpfe zu nähren. Herbstzeit lädt Menschen dazu ein, auf die eigene Fruchtbarkeit zu blicken. In welchen Feldern und Formen zeigt sich mein Leben fruchtbar? Was ist im Lauf dieses Jahres gewachsen? Was ist in den letzten Mona-

Niklaus Kuster

Niklaus Kuster (1962) ist Kapuziner und trägt das offene «Kloster zum Mitleben» in Rapperswil mit. Er promovierte in christlicher Spiritualität (Dr. theol.) und lehrt seit dreissig Jahren an der Universität Luzern und an philosophisch-theologischen Hochschulen, u. a. in Chur, Münster und Madrid. Seine Forschungsschwerpunkte gelten Franz und Klara von Assisi sowie der franziskanischen Geschichte. Als wandernder Bildungsarbeiter begleitet er Kurse, Tagungen, Exerzitien, Pilgerwege sowie «Reisen mit Tiefe und Weite».



Foto: Niklaus Kuster



ten durch Tage und Nächte, durch Wochen, in guten Zeiten und in stürmischen Phasen gereift? Wer ist mir dankbar für das, was ich teile und was ich weitergebe? Und wer gibt mir Anteil an seinen oder ihren Früchten?

➤ ***Im Frühling noch verletzlich,
im Sommer robust und
im Herbst farbenfroh.***

Bäume geben nicht nur Früchte weiter, sondern legen auch ihr Blätterkleid ab: Was sich im Spätwinter als Knospe zeigte und im Frühling mit frischem Grün entfaltete, was im Sommer wetterfest vielen Tieren Lebensraum bot und sich im Herbst zauberhaft bunt einfärbte, wird von den Zweigen losgelassen und von Winden weggeweht. Im Frühling noch verletzlich, im Sommer robust und im Herbst farbenfroh, stehen Blätter für vergängliche und zerbrechliche Schönheit. Im Kreislauf der Natur wird das Blattwerk, vom Baum mit der Kraft der Sonne aus Erde und Wasser geformt, wieder zu Erde und zu Nährstoff für neues Leben. Würden Laubbäume in den Tälern und Lärchen in

den Bergen ihre Blätter nicht ablegen, könnten sie die Schneelast im Winter nicht tragen. Herbstzeit lädt Menschen dazu ein, auf die eigene Vergänglichkeit zu blicken. Was ist in meinem Leben wertvoll gewesen und überflüssig geworden? Was gilt es abzulegen? Was trage ich mittlerweile als Ballast mit mir? Wovon und wofür möchte ich in meiner jetzigen Lebenszeit freie Hände bekommen?

Jahrringe

Der oft krasse Wechsel von der Farbenpracht und der Fruchtfülle des Herbstes in die nackte Leere des Winters steht bei den grossen Pflanzen nicht nur im Zeichen der Weitergabe und des Verlustes. Der Früchte entledigt, die uns ernähren, und ohne das Blätterkleid, das zu neuer Erde wird, bleibt dem Obstbaum nicht nur die Freiheit für den Winter und das stille Kräftesammeln für ein neues Jahr, sondern auch neue Zweige – und ein neuer Jahrring. In diesen sind die Erfahrungen des endenden Jahres eingepreßt.

Mein Bruder Michel ist seit vier Jahrzehnten Förster. Wenn er einen Baum fällt und auf die Schnittfläche mit den Jahrringen schaut, kann er gleichsam die Biografie des Baumes lesen: Welche

Rapperswil, Blick aus dem Kapuzinerkloster auf den Zürichsee.

Foto: Niklaus Kuster



Buchtipp

Niklaus Kuster

Weniger haben – mehr sein

Freiräume für ein erfüllendes Leben gewinnen, Patmos, Ostfildern 2024.



Phasen waren wachstumsstark? In welchen Jahren hat der Baum sich kraftvoll entfaltet? Wo hat er sich durch schwierige Zeiten gekämpft? Was hat ihm zugesetzt? Der Baum gibt im Herbst nicht nur her und legt nicht nur ab, sondern integriert auch Wertvolles in seinen Stamm und seine Äste. Herbstzeit lädt Menschen dazu ein, auf die eigene Biografie zu blicken. Was hat mein Leben im Lauf des bisherigen Jahres geprägt? Welche Erfahrungen trage ich dankbar weiter?

Was sind innere Schätze, die ich hüte und in meiner Seele bewahre? Erkenntnisse, Begegnungen, Erfolge, aber auch gemeisterte Herausforderungen und bestandene Schwierigkeiten? Was ruft noch danach, verdaut und gut integriert zu werden? Jedes Jahr ist einzigartig, und so sind es auch die «Jahrringe», die ich in meiner Seele bilde.

Rilke und Piaf

Der alternde Dichter Rainer Maria Rilke spielt auf die Jahrringe an, wenn er in der ersten Strophe eines Kurzgedichtes schreibt:

➤ **«Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn.»**

In welchem Alter auch immer Sie diese Zeilen lesen: die dreifache Kunst, die uns Bäume im Herbst vor Augen führen, ermutigt uns das Verbinden von grossherzigem Teilen, befreiendem Loslassen und dankbarem Integrieren. Ein wertschätzender Umgang mit all dem, was mein Leben an Kostbarem und Erfüllendem wie auch an Herausforderndem und Schmerzlichem durch die letzten Monate geprägt hat, folgt nicht Edith Piafs Motto «c'est payé, balayé, oublié» (all das Gewesene ist abbezahlt, weggefeht und vergessen), sondern der Ermutigung, einen neuen Jahrring zu bilden, der mich stärker, weiser und robuster macht.

Loslassen

Viele Menschen sind Sammlerinnen und Jäger. Wie sehr auch ich es als Franziskaner bin, wurde mir vor vier Jahren beim Umzug vom Kapuzinerkloster Olten ins «Kloster zum Mitleben» in Rapperswil deutlich. Die Tatsache, dass mein Zimmer am neuen Lebensort nur noch halb so viel Raum bot, drängte mich, mein materielles «Hab und Gut» sorgsam zu sichten und all das auszusortieren, was sich als nicht wirklich notwendig erwies. Viele Bücher, Kleider, altes Outdoor-Equipment und andere Objekte waren voller Erinnerungen, doch hatte ich sie kaum mehr gebraucht. Selbst Arbeiten meiner Gymnasialzeit und ein Stapel Vorlesungsnotizen meiner Universitätsjahre in Fribourg und Luzern waren von Lebensort zu Lebensort mitgekommen. Liebevoll aufbewahrt und nie mehr verwendet, blätterte ich sie im Sommer 2021 vor meinem Wechsel nach Rapperswil noch einmal durch. Dankbar und staunend, was aus jenem Saatgut geworden ist, rezyklierte ich dann mehrere Kartons davon als Altpapier. Die inneren Jahrringe und die Tagebücher genügen mir heute, um dankbar auf meine reichen Ausbildungsjahre zu schauen. Dasselbe gilt für die folgenden Lebensetappen.

Im Stadtwald von Rapperswil steht seit einem Jahr ein Kreis von acht Holzstelen von inzwischen acht verschiedenen Baumarten. Das ökumenische Projekt CALMA lädt Spazierende und Wandernde zum Innehalten ein. Die meditativen Impulstexte sind auch im Internet zu finden und können Sie auf einen Waldspaziergang begleiten: oekt.ch/calma

Ein befreiender Glaube fürs Alter

Einerseits werden Grosseltern und ihr positiver Einsatz für den Glauben der jüngeren Generationen wahrgenommen und auch kirchlich geschätzt. Andererseits kann der christliche Glaube für ältere Menschen befreiend wirken. Gott vollendet das Leben – es bleibt aber das Werk und die Aufgabe des Menschen.

Adrian Müller

Am 27. Juli 2025 beging die katholische Kirche zum fünften Mal den *Welttag der Grosseltern und älteren Menschen*. Der von Papst Franziskus im Jahr 2021 ins Leben gerufene Gedenktag findet jeweils am vierten Sonntag im Juli statt, in der Nähe des Gedenktages der hl. Anna und des hl. Joachim, der Grosseltern Jesu. Papst Franziskus erzählte oft von seiner Beziehung zu seiner Grossmutter und ihrer Wichtigkeit für seine Glaubensbiografie.

➤ ***Dieser Dialog zwischen den Generationen ist ein Schatz, der bewahrt und gepflegt werden muss.***

Papst Leo XIV.

Wie wichtig sind ältere Menschen doch im Leben der Familie, um jenes Erbe an Menschlichkeit und an Glauben weiterzugeben, das wesentlich ist für jede Gesellschaft, verkündete Papst Franziskus. «Diese Beziehung, dieser Dialog zwischen den Generationen ist ein Schatz, der bewahrt und gepflegt werden muss», empfahl er als älterer Mann bei einem Angelusgebet.

Der neue Papst Leo XIV. ergänzt, dass Grosseltern oft ein Vorbild des Glaubens und der Frömmigkeit, bürgerlicher Tugenden und des sozialen Engagements, der Erinnerung sowie der Beharrlichkeit in Prüfungen seien. Die KlimaSeniorinnen können sich in ihrem Einsatz für die Zukunft ihrer Kinder und Grosskinder auf Papst Leo berufen.



Erinnerungsfoto von 2009 an zwei verstorbene Kapuziner, die bis ins hohe Alter offen und suchend blieben.

Foto: Adrian Müller

Befreiender Glaube

Gott geht mit jedem Menschen durchs Leben und liebt ihn. Von einem glaubenden Menschen wird nicht erwartet, dass er bis zu seinem Lebensende alles geregelt und vollbracht hat. Selbst Fehler und kreative Lebenskurven haben Platz. Das gilt schon mal körperlich, aber auch psychisch und moralisch.

Br. Adjut Mathis, der in Indonesien bei einem Töffunfall ein Bein verloren hatte, zeigte im Alter in der Schweiz gerne Fotos der Bestattung seines Beines in den Missionen. Ja, er stand schon vor seinem Tod mit einem Bein im Himmel, so wurde gewaissagt.



St. Nikolaus ist eine Figur unserer Kultur, ein sehr positiv bewerteter alter Mann.

Foto: George Franz Xavier

Sich selbst annehmen

Der Theologe Heinz Rügger (Lebenskunst des Alterns, S. 130) betont: «Christlicher Glaube ist darin befreiend und entlastend, dass er erlaubt, zu den eigenen Unzulänglichkeiten, Brüchen und Defiziten zu stehen im Wissen darum, dass Gott alleine es ist, der unser Leben ganz und vollkommen machen wird, ohne von uns zu verlangen, dies aus eigenen Kräften und Qualitäten zu tun.» Gott ist zu trauen und zu vertrauen. Am deutlichsten zeigt sich dies Christen und Christinnen im Leben und Wirken von Jesus von Nazareth.

Der Benediktiner Anselm Grün (Die hohe Kunst des Älterwerdens, S. 34) meint: «Wenn Gott uns vergeben hat – und darauf dürfen wir vertrauen –, dann sollen und dürfen wir auch uns selbst vergeben.» Besonders in seinem Buch «Vergiss das Beste nicht» betont Grün mehrmals, dass wir uns selbst oft die grössten Kritiker und Kritikerinnen sind und uns unsere Mängel nicht verzeihen können. Man darf auch sich selbst gegenüber menschlich sein und bleiben, bis in den Tod hinein. Unbarmherzigkeit sich selbst gegenüber passt nicht zu einem barmherzigen Gott.

➤ **Alter ist eine Gabe, eine Aufgabe, und manchmal auch ein Ärgernis oder eine grosse Freude.**

Besonders die Psalmen betonen immer wieder, dass es Gott ist, der das Alter gibt. Der Mensch wird auch nicht gefragt, wie alt er werden will. Alter ist eine Gabe, eine Aufgabe und manchmal auch ein Ärgernis oder eine wunderbare Freude. Heute wird die Phase des Alters und Alterns stets länger an Jahren. Bei immer mehr Menschen macht die Phase des dritten Erwachsenenalters einen Drittel ihrer Lebenszeit aus. Das gibt uns einerseits Zeit und Musse zum Weise-Werden und für Entwicklungen, die frühere Generationen so nicht machen durften oder auch nicht mussten.

Das Alter nicht glorifizieren

Doch ist auch an die Schrift *Vom Alter* (S. 55) von Karl Rahner zu erinnern. Darin rät er nüchtern, das Alter nicht zu glorifizieren: «Mehr als es auszuhalten zu versuchen, ist nicht nötig. Wenn man es sein lässt, wie es ist, hat man im Alter getan, was da zu tun ist.» Trotz all den Chancen und den Leiden, die das Alter dem Menschen noch schenkt, trotz all den Möglichkeiten des Tuns und Wirkens, liegt Wesentliches am Ende nicht in Menschenhand.

Literaturhinweis:

Heinz Rügger, *Lebenskunst des Alterns, Gerontologische und theologische Aspekte*, Theologischer Verlag Zürich, 2. Auflage, 2023.



Br. Adjut Mathis verlor in Indonesien ein Bein und war im Alter mit einer Prothese unterwegs.

Foto: Adrian Müller

Die unsichtbaren Kosten des Klimawandels

Wenn Menschen gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen – aufgrund steigender Meeresspiegel, austrocknender Ackerflächen oder versiegender Wasserquellen –, geben sie mehr als nur ihr Eigentum auf. Doch während die Folgen der Klimakrise immer mehr Menschen betreffen, konzentrieren sich politische Diskussionen nach wie vor auf Dinge, denen ein Preis zugewiesen werden kann.

Thomas Kleinveld

Wenn Strassen weggespült oder Häuser durch Überschwemmungen zerstört werden, können wir die finanziellen Kosten und die Entschädigungszahlungen berechnen. Viel komplizierter wird der Versuch, den psychischen Schaden, den Menschen erlitten haben, oder die Leben, die bei einer solchen Katastrophe verloren gegangen sein könnten, mit einem Preis zu beziffern. Bei den Vereinten Nationen versucht eine interreligiöse Allianz, diese sogenannten nicht wirtschaftlichen Verluste und Schäden in den Mittelpunkt der Debatten über die laufenden Klimaverhandlungen zu rücken.

Preis für immaterielle Güter?

Die Komplexität der Preisbestimmung für nicht materielle Güter ist für die Gemeinschaften, die einst auf der winzigen Insel Banaba im Pazifischen Ozean, lebten, nichts

Neues. Während eines Grossteils des 20. Jahrhunderts erlaubten die britischen Kolonialbehörden den Tagebau von Phosphat auf der Insel. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war so viel Boden abgetragen worden, dass Banaba als unbewohnbar eingestuft wurde. Ab 1945 beschlossen die Briten, die Bevölkerung auf die fast 2000 Kilometer entfernte Insel Rabi umzusiedeln.

Für die Bewohner von Banaba war ihre Zwangsumsiedlung der Beginn eines jahrzehntelangen Kampfes um Entschädigung. Sie mussten um rechtliche Anerkennung kämpfen – nach der Unabhängigkeit wurde Banaba Teil von Kiribati, während die Insel Rabi zu Fidschi gehört. Sie wurden aber auch mit den tatsächlichen Kosten konfrontiert, die mit dem Verlassen ihrer Heimat verbunden waren. Sie verloren ihr Land, aber was liessen sie noch zurück?

Umsiedlung von Gemeinschaften?

«Ein Umzug für Gemeinschaften, die durch den Klimawandel oder die Rohstoffindustrie vertrieben werden, mag attraktiv erscheinen. Aber seit 79 Jahren versuchen wir herauszufinden, wie eine Umsiedlung wirklich funktionieren kann», sagte Rae Bainteti vom Banaban Human Rights Defenders Network im September 2024 vor einem Expertengremium für nicht wirtschaftliche Verluste und Schäden in Genf. «Wie können wir den Verlust unseres Landes berechnen? Wie können wir den Wiederaufbau unserer Gemeinschaften mit einem Preis beziffern? Als sie unsere Insel

Thomas Kleinveld

Der Niederländer Thomas Kleinveld arbeitete früher als freier Journalist in Amerika, Afrika und Europa. 2014 wechselte er in die Menschenrechtsarbeit, zuerst in Uganda und jetzt für Franciscans International (FI) in Genf. Franciscans International arbeitet auch für die Kapuziner an der UNO und wird sowohl vom Weltorden wie von der Schweizer Kapuzinerprovinz mitgetragen.



*Was ist der Preis für
nicht materielle
Güter? Diskussionen
an der UNO.*

Fotos: Franciscans International FI



ausbeuteten, gaben sie uns kein Geld, um die Geschichten zu dokumentieren, die man erzählen muss, wenn man eine neue Heimat aufbaut. Die britischen Behörden haben nicht einmal daran gedacht, dass die Gebeine unserer Vorfahren ausgegraben wurden, als sie unser Land abgebaut haben.»

Der Fall Banaba zeugt von einer grundlegenden Ungerechtigkeit, die weltweit Widerhall findet: Während das auf der Insel abgebaute Phosphat mit enormen Gewinnen verkauft wurde, um die steigen-

de Nachfrage nach Kunstdünger zu decken, kam von diesem Reichtum nur wenig bei den Gemeinden selbst an, selbst nachdem sie zur Umsiedlung gezwungen worden waren. Eine ähnliche Ungerechtigkeit liegt auch den Fragen zugrunde, mit denen wir heute konfrontiert werden: Die Menschen, die am ehesten vom Klimawandel vertrieben werden, sind oft auch diejenigen, die am wenigsten dazu beitragen.

Ärmere Länder unterstützen

Die Staats- und Regierungschefs der Welt haben dieses Ungleichgewicht während der Verhandlungen zum Pariser Klimaschutzabkommen von 2015 erkannt. Sie argumentierten, dass die reicheren Länder seit Beginn der industriellen Revolution beim Aufbau ihres Wohlstands unverhältnismässig viele Treibhausgase ausgestossen hätten. Es bestand weitgehende Einigkeit darüber, dass es nun ihre Verantwortung sei, ärmere Länder beim Übergang zu einer grüneren Wirtschaft zu unterstützen und für einen Teil der verursachten Schäden aufzukommen. Ein Entschädigungsfonds für «Verluste und Schäden» wurde jedoch erst 2022 eingerichtet, und die derzeitige Finanzierung beträgt weniger als ein Prozent des insgesamt benötigten Betrags.

Auch wenn es nur sehr wenige derart extreme Fälle wie Banaba gibt, dient das Schicksal von Banaba als warnendes Beispiel. Die Treibhausgase, die bis heute bereits in die Atmosphäre gepumpt wurden, werden Zwangsumsiedlungen von Menschen unvermeidlich machen, da sich das Klima um sie herum verändert. Bereits jetzt dokumentieren Franziskaner in Madagaskar die Notlage von Gemeinden im Süden, deren Ackerland sie aufgrund anhaltender Dürren nicht mehr ernähren kann. In Amerika berichtet das Franziskanische Netzwerk für Migration, dass extreme Wetterereignisse wie Hurrikane – die durch den Klimawandel noch verschlimmert werden – zunehmend zur Entscheidung der Menschen beitragen, in den Norden zu ziehen.



Eine Antwort auf die Frage nach nicht wirtschaftlichen Verlusten und Schäden ist noch weit entfernt – sowohl aufgrund mangelnden politischen Willens als auch aufgrund der Komplexität des Themas. Wie können wir den Verlust von traditionellem Wissen oder Sprache bewerten? Welche ethischen Überlegungen spielen eine Rolle, wenn wir den Verlust von Menschenleben mit einem Preis beziffern? Und welche Massnahmen können wir ergreifen, um diese immateriellen Güter zu bewahren?

Es geht um Menschen

Die Beantwortung dieser Fragen erfordert ein tiefes Verständnis dessen, was verloren

gegangen ist. Aus diesem Grund übernehmen religiöse Organisationen – darunter Franciscans International – bei den Vereinten Nationen eine Vorreiterrolle in dieser Frage und drängen darauf, dass nicht wirtschaftliche Verluste und Schäden in den Mittelpunkt der globalen Klimadebatten rücken. Dank ihrer engen Verbindungen zu den Gemeinden verfügen religiöse Führer oft über einzigartige Einblicke und ein besonderes Verständnis für die Verluste, die ihre Gemeinden erleiden.

«Es besteht eine klare Absicht, die meisten Dinge zu retten, die wir nicht quantifizieren können. Dabei aber entsteht – unbeabsichtigt – der Schaden, dass wir



jährlichen UN-Klimakonferenz. Eines ist klar: Die strukturellen Ungerechtigkeiten, die den Verlusten und Schäden zugrunde liegen, können nur angegangen werden, wenn die betroffenen Gemeinschaften einbezogen und angehört werden.

«Die Basisgemeinden leben seit Jahrhunderten mit der Natur. Wir verfügen über das traditionelle Wissen und die Wissenschaft, um die Herausforderungen zu bewältigen», sagt Rae. «Seit Jahren haben wir nie von diesen Anpassungsfonds profitiert. Sie müssen an die Gemeinden gehen, denen die Ressourcen gehören und die an vorderster Front mit all den verzweifelten Situationen konfrontiert sind, die durch den Klimawandel entstehen.»

unsere Kulturen auf eine Weise rekonstruieren, die nicht funktioniert», sagt Rea. «Wir können zum Beispiel Finanzmittel bereitstellen. Aber wir müssen dabei darauf achten, dass wir unsere Kulturen damit nicht deformieren, nur weil wir die Anforderungen der Geldgeber erfüllen müssen.»

Betroffene mit einbeziehen

Mit ihrer Vertretung bei den Vereinten Nationen führen betroffene Gemeinschaften Untersuchungen durch und veranstalten Events, um sicherzustellen, dass die Klimaverhandlungen von den Realitäten vor Ort geprägt sind. Dies wird ein Schwerpunkt während der COP30 in Brasilien sein, der



Weihnachtsspende 2025 der Schweizer Kapuziner

Wie jedes Jahr sammeln die Kapuziner auch diesen Winter für spezielle Projekte in aller Welt. Die Weihnachtsspende 2025 sammelt für soziale Entwicklungsarbeit, für die tätige Nächstenliebe. Nachfolgend wird ein Beispiel aufgezeigt.

Der Schweizer Kapuziner Br. Kletus Hutter konnte sich im Rahmen seines Tansania-Aufenthalts ein Bild von der Lage im Land machen. «Die Maua-Schwwestern leisten unter anderem in der Region Tanga grossartige Arbeit. Die Unterstützung ihres wertvollen Engagements ist Notwendend und sehr zu empfehlen», ist der Kapuziner überzeugt.

«Herzlichen Dank für jede Spende», sagen Provinzial Benno Zünd und die ganze Schweizer Bruderschar.

Hilfe für Kinder und Mütter in Tansania

In Mivumoni, einem Dorf in der Region Tanga, Tansania, leben und arbeiten die Maua-Schwwestern. Die einheimischen Kapuzinerinnen, einst gegründet von den Kapuzinerinnen von Gerlisberg Luzern, führen eine Sekundarschule für Mädchen und eine «Dispensary», eine Anlaufstelle für kranke Menschen. Sr. Annaclet Kiwia, Ärztin und Projektkoordinatorin, schreibt: «Unsere Krankenstation ist klein. Viele schwangere Frauen aus dem Dorf und der Umgebung kommen zu uns. Wir können sie nicht aufnehmen, da wir keine Mutter-Kind-Station haben. Es gibt kein staatliches Krankenhaus oder eine Apotheke in der Nähe. Die Menschen müssen weite Strecken zurücklegen, um staatliche Gesundheitsdienste zu erhalten. Der Bau einer Entbindungsstation wird uns helfen, mehr Mütter und Kinder zu betreuen. Dies wird das Leben vieler Kinder und Mütter retten.»



Die Ziele dieses Projekts umfassen

- die Bereitstellung einer guten Gesundheitsversorgung für schwangere Frauen und ihre Kinder in angemessener Zeit, damit sie keine langen Wege zurücklegen müssen.
- Reduzierung von Todesfällen und Armut unter den Menschen in Mivumoni und Umgebung.
- Vermittlung christlicher Werte wie Liebe, Mitgefühl, Frieden und Fürsorge füreinander.

Die Region Tanga ist eine arme Region. Die Menschen leben vor allem von Kleinfischerei, Viehzucht und kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Die Region ist klimatisch heiss und umfasst eine lange Trockenheit. Die Strassen, insbesondere in Dörfern wie Mivumoni, sind während der Regenzeit beinahe unpassierbar.

*Der Kapuzinerbruder
Kletus Hutter
mit Maua-Schwester
Annaclet Kiwia in
Tansania.*

Foto: zVg

† Franz Xaver Brantschen

Geboren am 20. Juni 1930; aufgewachsen in Randa VS;
Ordenseintritt: 1951; Priesterweihe: 2. Juli 1956;
gestorben am 20. Juni 2025 in Schwyz, begraben in Schwyz.

Karl Flury

Der dritte von drei Kapuzinerbrüder-Missionaren aus Randa ist im Alter von 95 gestorben. Ein reiches Leben hat seine Erfüllung gefunden.

An 20. November wurde Pius (Taufname) seinen Eltern Severin Brantschen und Maria Burgener geboren. Sie waren sechs Kinder. Zwei starben schon im Kindesalter. Von den vier Brüdern wurden drei Kapuziner und Missionare (Anastas, Florian, Franz Xaver).

Nach den üblichen Primarschuljahren ging Pius nach Stans ans Kapuzinergymnasium, wo er 1951 mit «gutem Erfolg» die Matura bestand. Eintritt ins Noviziat mit dem neuen Namen Franz Xaver. Nach dem Stanser Jahr mit Philosophie und Theologie folgten vier Jahre vorkonziliare Theologie in Solothurn. Am 2. Juli 1956 Priesterweihe der zehn Kapuziner durch Bischof Franziskus von Streng und dann Primiz in Randa, ein wahres Volksfest. Franz Xaver meldete sich schon früh beim Provinzial für die Missionen und so kamen sie zu fünf zur Missionsvorbereitung an die Uni nach Fribourg und nachher ging's nach England zum Studium der englischen Sprache. Doch statt, wie erst vorgesehen, nach Tansania, wurden die Brüder aus politischen Gründen für Indonesien bestimmt.

Im September 1959 war es so weit: Abschied, Reise per Schiff: 30. September Luzern ab, 1. November Pontianak an.

Und dann begann es. Die Sprache lernen: «Sie kam mir vor wie eine Felswand ohne Griffe.» Einleben in die Seelsorge in einem ganz anderen Land. Pfarreien mit zum Teil hundert Dörfern, an Flüssen entlang und nur über unwegsame Waldpfade erreichbar. Zum Glück hatte Franz Xaver als Vikar und Kaplan verständige und einfühlsame Mitbrüder.

Sanggau war die erste Station. Nach Versetzung in eine andere Pfarrei kam er schon 1962 wieder zurück nach Sanggau, und zwar als Pfarrer mit den Kapuzinerbrüdern Alberich, Pius, Ulrich, Mathäus, Agatho, und einem Dayak-Priester, dem späteren Bischof Bumbun.



Foto: zVg

Regionalisierte indonesische Provinz

Die Zahl der Brüder in Indonesien wuchs ständig, aber sie gehörten noch immer zur holländischen Provinz. 1976 einigte man sich auf eine regionalisierte Provinz nach dem Beispiel der Schweiz (Regionen Sumatra, Borneo, Sibolga). Eine Provinz, drei Regionen, mit einem Regionalsuperior, der dann auch Definitor der Gesamtprovinz war.

1981 standen wieder Wahlen an. Der designierte Bruder als Regionaloberer für Westborneo widerstand einer Wahl. Schliesslich wurde Franz Xaver zum Regionaloberen gewählt. Aus gedachten drei Jahren wurden neun Jahre in der Ordensleitung.

Die Brüder waren meist engagiert in Pfarreien, aber sehr oft auch mit Sonderprojekten wie Schulen und Bau von Bildungszentren beschäftigt. Die Brüder Leopold Perler und Benedikt Erne mit ihrer Handwerkerschule leisteten dabei Übermenschliches (Kirchen, Schulen, Bildungshäuser, schliesslich sogar ein grosses Spital). Doch die Arbeit ging weiter, die Pfarreien wuchsen und hatten einen guten Ruf beim Volk (z. B. meldeten sich in einer Pfarrei 1400 junge Leute zur Firmung an).

Franz Xaver begann anhand von Plänen von Br. Leopold mit einem kleinen Kloster und einem Kurs- und Exerzitienhaus in Sanggau (heute um 120 Betten und jährlich um 4000 Teilnehmer: Kloster San Damiano und franziskanisches Zentrum Wisma Laverna). – 1985 standen beide Häuser und Franz Xaver zog auch dort ein.

Als sein Nachfolger als Regionaloberer in Pontianak «residierte», blieb Franz Xaver in Sanggau als Hausoberer und Leiter des Zentrums. So wurde er frei für eine neue Aufgabe als Sekretär des neuen Bischofs von Sanggau, worauf er aber nach neun Jahren gern verzichtete.

Schweizer – Indonesier

Bruder Franz Xaver konnte auf ein reiches Leben zurückschauen, es schien fast alles nur vorwärts- und aufwärtszugehen. Doch nicht gar alles lief rund. Schwierigkeiten mit Mitbrüdern waren das eine und auch gelegentlich Zweifel an der Nachhaltigkeit der Missionsarbeit das andere.



Die beiden 2025 verstorbenen Kapuziner Crispin Rohrer und Franz Xaver Brantschen mit der Pflegefachfrau Marie-Therese Lagler. Klausfeier im Kloster Schwyz 2024.

Foto: zVg

Seit 1985 bis zur Rückkehr in die Schweiz blieb Franz Xaver Leiter seines Zentrums. Mit den Jahren zeigten sich bei ihm gesundheitliche Schwierigkeiten und auf ärztliches Anraten hin kehrte Franz Xaver um 2011 in die Schweiz zurück, ins Kloster Brig. Er konnte hier immer noch seelsorgerlich tätig sein und Kontakt mit den Leuten pflegen. – 2017 wurde das Kloster Brig geschlossen und Franz Xaver zog nach Olten. – 2024 schloss auch Olten und Franz Xaver siedelte mit ein paar anderen Brüdern ins Pflegekloster Schwyz über. Wenn es im Evangelium heisst: «Jesus zog sich an einen einsamen Ort zurück, um zu beten», Franz Xaver tat es ihm gleich. Sehr häufig war er jetzt in der Hauskapelle, versunken in Gebet und Stille vor dem Allerheiligsten, in Erwartung der Vollendung.



Sanggau – Kloster und franziskanisches Zentrum San Damiano (Wisma Laverna).

Foto: Karl Flury

Karl Flury

Der Kapuziner Karl Flury (1941) hat im ordenseigenen Studium Theologie studiert. In Bielefeld schloss er mit dem Titel eines Diplomsoziologen ab. 20 Jahre war er Arbeiterseelsorger im Kanton Zug und in der Diözese Basel tätig. Weitere Seelsorgestationen: Kloster Luzern, Kloster Rapperswil, Kloster Wil. Interessen: Kunst, Literatur, Fotografieren.



Radtour Via Francigena 2025

Während einer Fastenwoche im Kapuzinerkloster Rapperswil 2023 hörte ich zum ersten Mal vom Pilgerweg Via Francigena. Spannende Erlebnisberichte von mehreren Leuten weckten meine Neugier und ich beschloss, meine Frau für eine Pilgerfahrt nach Rom zu begeistern.

Hannes Marty



*Ein weisses Band
zieht sich durch die
toskanischen Hügel.*

Schon bald – nachdem wir von der Via Francigena gehört hatten – planten wir unser Vorhaben auf den Frühsommer 2025. Dies sollte sich als «glückliche Fehlplanung» erweisen. Auf die ersten zwei Etappen mussten wir wegen Wintersperre des Grossen St. Bernhard erst einmal verzichten. Dafür begleiteten uns Schwester Sonne und Bruder Wind bis nach Rom treu und ergeben und bescherten uns bestes Licht und willkommene Abkühlung.

Die heutige Rekonstruktion der Via Francigena stützt sich im Wesentlichen auf Angaben des Erzbischofs Sigerich von Canterbury, der im Jahre 990 zur Grabstätte der Apostel Petrus und Paulus nach Rom pilgerte.

Also starteten wir unsere Reise im Aostatal. Vorbei an Weinbergen, mittelalterlichen Burgen und hohen Bergen roll-

ten wir dem Fluss Dora Baltea entlang südostwärts dem Piemont und der Poebene entgegen. Nach einer Verschnaufpause am Lago di Viverone lag das grosse Flachland mit seinen Reisfeldern um Vercelli vor uns. Ein über Jahrhunderte von Menschen ausgeklügeltes Bewässerungssystem schafft dort riesige Teiche, in denen die Reispflanzen gedeihen und reiche Frucht tragen können. Eine uns bis dahin unbekannte Agrikulturlandschaft zeigte uns in franziskanischer Manier auf, dass sich die Schwestern Erde und Wasser wohldosiert sehr gut vertragen und vielen Tieren ein Paradies bieten.

Ein Reich, in dem sich Singvögel, Silberreiher, Kreuzschnäbel, Bienenfresser, quakende Amphibien, Libellen, Bisamratten, Füchse und Feldhasen gute Nacht wünschen. Am dritten Tag erreichten wir

den Fiume Ticino und folgten dem quasi heimatlichen Gewässer über den Ponte Coperto nach Pavia.

Ab Pavia veränderte sich die Kulturlandschaft. Vor allem Maispflanzen säumten unseren Weg bis nach Piacenza. Nun können wir nachvollziehen, warum der Südtaliener seinen norditalienischen Landsmann mit «Polentone» betitelt.

Nach Tagen Fahrt durch unendliche Flächen machte uns der Gewöhnungseffekt schon etwas zu schaffen. Mit Erleichterung erspähten wir die ersten Ausläufer des Apennin am südlichen Horizont.

Bei der Übernachtung in einem B&B in der Ursprungsregion des Parmesans hörten wir folgende lustige Anekdote, die einer Strasse ihren Namen gab: Ein Käsermeister konnte nicht nur Käse, sondern auch viele Kinder «produzieren», die Kinder produzieren, die er dann liebevoll seine Parmigianini nannte. Als er sein Geschäft seinem ältesten Sohn übergab, änderte der Gemeinderat die Adresse der Käserei in Via Parmigianino.

Über Fiorenzuola d'Arda und Fornovo näherten wir uns dem Cisapass, vor dem wir uns wegen der Höhendifferenz fürchteten, auf den wir uns seiner Schönheit wegen aber freuten.

Auf einer absolut verkehrsarmen Passstrasse erklommen wir diesen Berg, atmeten in vollen Zügen durch und genossen die unglaublich schöne Gegend mit blühenden Magerwiesen, kühlen Laubwäldern und sprudelnden Quellen.

Die Talfahrt der Ligurischen Küste entgegen erlebten wir als sportlichen Honigschleck. Entsprechend teilten wir uns die Etappen bis nach Massa nach dem Kriterium «gemütlich und erholsam» ein. Hier eine Limonade, da ein Gelato, dort ein Sonnenbad und abends ein B&B mit Swimmingpool.

Frisch erholt nahmen wir das toskanische Auf und Ab in Angriff. Mehrheitlich aber hatten wir den Eindruck, dass wir nach Rom hinauffahren ...

Bestbekannte und gut besuchte Orte wie Lucca, San Miniato, San Gimignano oder Siena schmückten unsere Route. Aber auch kleine unbekanntere Örtchen luden zum Verweilen und Flanieren ein. Ponte a Cappiano, wo im Inneren der alten Brücke eine Herberge eingerichtet wurde, Fucecchio, wo wir den Arno überquerten, oder Sovicille mit seinem überwältigenden Jasminduft bereichern unseren Erinnerungsschatz.



Zypressenspaliers und Pinienalleen säumen die Via Francigena.

Auf den vor uns liegenden Etappen blühten uns Oleander, Ginster und Klatschmohn entgegen. Die Luft war erfüllt von Kräuter- und Blütenessenzen. Ein Grossteil des Pilgerweges legten wir auf der Via Eroica zurück.

Ein wahrlicher Höhepunkt auf unserer Reise war die Fahrt auf einer Kreta nach San Quirico d'Orcia. Eine noch grüne Patchwork-Landschaft besprengt mit reichen Farben und Mustern erstrahlte im südlichen Licht und raubte uns beinahe den Atem. Wenn Bruder Feuer bei unserem Abenteuer eine Rolle gespielt hat, dann war es das Feuerwerk, das von der Schönheit dieser unvergleichbaren Gegend in unseren Seelen gezündet wurde.

Weiter auf der Eroica erreichten wir Radicofani, ein Kleinod auf einer Anhöhe mit Blick auf die Weingärten des Montalcino. Da erklingen grosse Namen wie Biondi Santi, di Molinari oder Casanova di Neri. Wenn nicht hier, wo denn sonst wäre die Degustation eines dieser edlen Tröpfchen angebracht gewesen?

Rom rückte näher. Wir befanden uns bereits in Latium, unterwegs zum Lago di Bolsena. Während eines willkommenen Badehaltes entschieden wir uns, die restliche Strecke in zwei Hälften mit einem Etappenhalt in Sutri zurückzulegen.

In der Umgebung von Sutri verirrten wir uns in den weitläufigen Haselnussplantagen und fanden dabei eine gut versteckte Unterkunft mit exklusivem Essen, zubereitet von der Casalinga.



Am Schluss unserer Fahrt in der Ewigen Stadt.

Hannes Marty

Hannes Marty (1957) ist pensioniert und unterstützt den Guardian des Kapuzinerklosters Schwyz als betrieblicher Hausleiter bei seinen Verwaltungsaufgaben. Im Kloster Schwyz haben die Brüder auch ihre Pflegestation integriert. Während 21 Jahren leitete er zusammen mit seiner Frau ein Alters- und Pflegeheim im Kanton Nidwalden und bis zu seiner Pensionierung eine sozialpsychiatrische Institution im Kanton Zug.



Gestärkt nahmen wir anderntags die letzte Etappe unter die Räder. Die 15 km vor Rom rollten wir dem Tiber entlang auf der Pista ciclabile dem Petersplatz entgegen. Zum ersten Mal auf dieser Reise machte uns die Hitze zu schaffen. Dennoch – mit Dankbarkeit und dem triumphalen Wissen, es geschafft zu haben –, gönnten wir einander die schönen Glücksgefühle von Herzen.

Und ganz nebenbei wurde uns bewusst, dass uns auch die Schwestern Mond und Sterne überaus wohl gesinnt waren. Unser ganzes Unternehmen ist für uns unfall- und pannenfrei über die Bühne gegangen.

Friedensweg in den Ranft

Kurz vor Weihnachten trifft sich die Jugend im Ranft. Erwachsene können sich bereits am ersten Adventsabend mit einem tief-sinnlichen Friedensweg auf die Hoffnungszeit einstimmen. Eingeladen ist, wer der Kraft der Stille und des Gebetes vertraut in einer Welt, die noch immer von Kriegen und Unterdrückung, Polarisierung und Ausgrenzung verdunkelt wird.



Getragen – verantwortlich – engagiert

Einstimmung in die Adventszeit

Jeder Advent lässt sich neu auf einen Gott ein, der sich «einweltet». Sein Ja zur Welt macht Mut und fordert heraus. Menschen sind nicht nur getragen, sondern auch verantwortlich im kleinen Kreis wie in der grossen Welt. Zeichen für eine engagierte Wachheit sind gesellschaftliche Solidarität und politische Mitbestimmung, Sorge um ökologische Nachhaltigkeit und Einsatz für eine gerechtere Welt. Der besinnliche Adventsweg lässt sich dazu vom Kommen und vom Leben Jesu inspirieren.

Den Ranftabend vom 30. November 2025 gestaltet das franziskanische Tauteam: Nadia Rudolf von Rohr, Br. Niklaus Kuster, Patrick und Beatrice Hächler, Monika Hug und Sr. Sabine Lustenberger. Weitere Zauberrhände helfen mit, dass 300 Kerzen eine Lichtspur vom Dorf Flüeli in die Ranftschlucht und in die beginnende Adventszeit legen.

Programm

zwei meditative Stationenwege
17.00 ab Sachseln Pfarrkirche
18.00 ab Flüeli Dorfplatz

Eucharistiefeier

19.00 in der unteren Ranftkapelle

Nach der Feier besteht die Möglichkeit, sich in der Flüematt bei einem Punsch aufzuwärmen. Postautos fahren bis spätabends stündlich zum Bahnhof Sachseln.

Nähere Infos und Anmeldung:
fg@antoniushaus.ch



Mattli

Antoniushaus
Seminar- und Bildungszentrum

Mattli Antoniushaus
Seminar- und Bildungszentrum
Mattlistrasse 10, 6443 Morschach
T +41 41 820 22 26
info@antoniushaus.ch

Details finden Sie auf unserer Website:
www.antoniushaus.ch



5.–8. Dezember

In diesem Nichts ward Gott geboren

*Kontemplationstage im Stil
der Via Integralis*

Leitung: Bernhard Lenfers Grünenfelder

19.–21. Dezember

Ich bin – Stimme des Lichts

*Bewegung – Stimme – Entspannung –
Meditation*

Leitung: Stefanie Schmid

30. Dezember bis 2. Januar 2026

Das neue Jahr im Einklang beginnen

Leitung: Stefanie Schmid

23.–24. Januar

Ukulele – Einführungskurs

Leitung: Monika Meyer

25.–29. Januar

Horchen und Lauschen

Einkehrtage

Leitung: Sr. Beatrice Kohler

27. Januar

FG-Treff

*Transitus – Lebensübergängen
mit Vertrauen begegnen*

Leitung: Br. Paul Mathis,
Nadia Rudolf von Rohr

2. Februar

Klang und Stille

Klangschalen-Massage

Leitung: Samuel Staffelbach

4.–6. Februar

Sanftes Yoga 65+

Leitung: Gerda Imhof

5.–8. Februar

Auszeit – Kurzretreat

Leitung: Sonja Blattner, Lorenz Ruckstuhl

8.–14. Februar

Gib deinem Körper eine Pause und deiner Seele Raum

Fastenwoche nach Buchinger und Lützner

Leitung: Sabine Wiemann

20.–22. Februar

Kälte als Weg – Kälteretreat

Leitung: Gerda Imhof

27.–28. Februar

Dazwischen sein

*Übergangszeiten im Märchen und
in der Bibel erkunden*

Leitung: Dr. Moni Egger

28.–29. Februar

Yin Yoga und Klangmassage

Leitung: Gerda Imhof, Samuel Staffelbach



Kaspar Wolfensberger Gommer Frühling

Aus der Reihe:

Ein Fall für Kauz, Band 4

Kampa Verlag

ISBN 978-3-311-12101-5

560 Seiten

Dieser Kriminalroman beschäftigt sich unter anderem mit der Missionsgeschichte der Schweizer Kapuziner und skizziert erstaunlich realistisch die Lebenswelten der Brüder in Afrika wie in der Schweiz. Das Thema Missbrauch wird sachlich und mit einem analytischen Blick aufgezeigt. Der Roman handelt von einem Mord an einem Pfarrer im beschaulichen Bergtal. Einem afrikanischen Pfarrer sind die diffusen Todesfälle in einer Seniorenresidenz nicht geheuer. Dem Autor gelingt ein subtiler Einblick in die Geschichte und die Herausforderungen eines Schweizer Kapuziners. Ein Buch, das nicht nur Krimifans lesen sollten.

Neuausrichtung der Leitungsstruktur – Verantwortung teilen, Fokus stärken

Im Oktober 2024 nahm die Arbeitsgruppe «betriebliche Strukturen» ihre Tätigkeit auf, um die bestehende Organisationsform der Schweizer Kapuzinerprovinz eingehend zu analysieren und zukunftsweisende Modelle zu prüfen. In einem sorgfältig geführten Prozess entstand ein neues Organisationsmodell, das die Einführung eines Geschäftsleiters vorsieht. Dieses ermöglicht es dem Provinzial, sich verstärkt seinen seelsorgerischen und mitbrüderlichen Aufgaben zu widmen.

Konkret bedeutet dies eine klare Rollenverteilung: Der Provinzial setzt in der Führung des Ordens und der spirituellen Ausrichtung gezielte Schwerpunkte, während der Geschäftsleiter die betriebswirtschaftliche Verantwortung übernimmt, inklusive der Führung der angestellten Mitarbeitenden im Provinzialat.

Seit dem 1. Juli 2025 ist Hans Krummenacher als Geschäftsleiter tätig. Der Betriebsökonom und Wirtschaftsprüfer bringt langjährige Führungserfahrung mit: Er war Finanzchef und Mitglied der Geschäfts-



Geschäftsleiter Hans Krummenacher, Provinzial Bruder Benno Zünd.

leitung von Caritas Schweiz und zuletzt Co-Leiter der Zentralen Dienste der Sozialen Dienste der Stadt Zürich. Hans Krummenacher ist verheiratet, Vater von drei Teenagern, kommt ursprünglich aus Willisau und lebt mit seiner Familie in der Stadt Luzern.

Hans Krummenacher sieht in der neuen Struktur eine Chance, die nachhaltige Entwicklung des Ordens im Sinne der Werte und Ziele der Schweizer Kapuziner aktiv mitzugestalten. Besonders faszinieren ihn die Herausforderungen, die mit einer Phase der Transformation verbunden sind. Er ist überzeugt, dass soziale und wirtschaftliche Zielsetzungen sich nicht ausschliessen, sondern einander bereichern können. Die Zusammenarbeit mit den Brüdern des Ordens und den engagierten Mitarbeitenden empfindet er als inspirierend und sinnstiftend. Für ihn ist es ein Privileg, Teil einer Organisation zu sein, die Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung auf einzigartige Weise verbindet.



Der Geschäftsleiter stellt sich am Kapitel der Schweizer Kapuzinerprovinz den delegierten Brüdern vor.

Fotos: Adrian Müller

Impression

Der «alte» Provinzrat der Schweizer Kapuzinerprovinz besucht Roma-Siedlungen, welche mit den Geldern der Weihnachtsspende 2024 unterstützt wurden.



Ganz links der neu gewählte Provinzial Benno Zünd; dritter von rechts der ehemalige Provinzial Josef Haselbach.

Foto: zVg

Impressum

ITE-Ausgabe 4/2025
103. Jahrgang | ISSN 1661-2515
Das Magazin der Schweizer Kapuziner
www.kapuziner.ch

Herausgeber
Schweizer Kapuzinerprovinz

Abodienst
Schweizer Kapuzinerprovinz
Provinzprokura
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
T +41 62 212 77 70
abo@kapuziner.org

PostFinance-Konto
IBAN CH14 0900 0000 4600 0338 2
www.missionsprokura.ch

Redaktion ITE
Adrian Müller, Chefredaktor
Herrengasse 33, 6430 Schwyz
adrianm@adrianm.ch
www.adrianm.ch

Beat Baumgartner, redaktioneller
Mitarbeiter, Ebikon
baumgartner.beat@gmx.ch

Beirat
Niklaus Kuster, Rapperswil SG
Bruno Fäh, Luzern
Sarah Gaffuri, Volketswil

Layout
Sandra Barmettler, www.bag.ch

Druck
Brunner Medien AG, 6010 Kriens
www.bag.ch

Erscheint 4-mal im Jahr

Abonnemente
Inland CHF 33.–
Ausland € 28.–

**Schon mit Kapuziner vernetzt?
Folgen Sie uns auf Social Media ...**

Instagram Facebook X [kapuziner.ch](https://www.kapuziner.ch)

YouTube [kapuzinerch](https://www.kapuziner.ch)

WhatsApp +41 76 722 12 26

Vorschau 1/2026



Nacht *Gefürchtet – geliebt – gefeiert*

Die Nacht prägt das menschliche Leben und die gesamte Schöpfung auf Erden. Sie ist eine wichtige, sich stets wiederholende Zäsur im Leben. Meistens nimmt man vor allem den Tag wahr. Dieser beginnt mit dem Wecker am Morgen. Spätestens nach dem Kaffee sind die meisten Menschen wach und verbringen einen mehr oder weniger aktiven Tag, um dann abends müde ins Bett zu fallen.

Interessanterweise ist es nicht nur die Jugend,

die auch die Nacht zu schätzen und zu feiern weiss. Vor allem in der Winterzeit haben sowohl die Religion wie auch die Zivilgesellschaft die Nacht entdeckt. Es gibt Weihnachten wie auch die Osternacht, die im Christentum eine wichtige Bedeutung tragen. Silvester und Neujahr werden vermutlich von den meisten Menschen auf der ganzen Erde speziell und oft ausgelassen gefeiert.

Auch die Ränder der Nacht sind bedeutungsvoll. Was wäre der Advent ohne den frühen Morgen für die Rorate-Gottesdienste und der dunkle Abend ohne den Adventskranz? Licht in der Dunkelheit bringt eine feierliche Spannung und Besinnlichkeit. Die nächste ITE-Ausgabe 1/2026 erzählt von Nachtschwärmern wie von Nachtarbeitern und vor allem, wieso die Nacht spirituell und religiös bedeutsam ist. Oder eben auch beängstigend, wenn man die Nacht als Gottesferne der Mystiker denkt.

Sehen und Schauen

Es gibt Bilder, die ich seit vielen Jahren kenne, die mich sehr ansprechen und innerlich bewegen. Aber noch nie konnte ich sie im Original anschauen. Eines dieser Bilder ist «Simeon mit Jesus im Tempel» von Rembrandt (1606–1669), das im Stockholmer Nationalmuseum hängt. Er hat es in seinem Todesjahr mit letzter Kraft gemalt.

Beatrice Kohler

Das Bild erzählt die biblische Geschichte von Simeon (und im Hintergrund Hanna), die beide ihr Leben lang auf den Messias gewartet haben. Täglich sind sie in den Tempel gegangen. Sie haben daran geglaubt, dass Gott sein Volk erlösen will und ebenso, dass sie selber es erleben werden. Warten und beten – damit haben sie ihrer Sehnsucht vertraut.

Ein eher unglückliches Leben

Das Bild erzählt gleichzeitig die Geschichte von Rembrandt. Er ist ein berühmter und gefeierter Künstler. Er hat Meisterwerke kreiert, verfügt über eine herausragende Begabung, eine grosse Schaffenskraft und einen vielfältigen Einfallsreichtum. Seine Bilder überzeugen mich in ihrer Intensität auch durch seine ganz persönliche Beziehung zwischen dem Thema und seinem Leben.

Jedes Bild und jede Zeichnung von ihm war und ist ein Vermögen wert. Viel Glück aber hatte Rembrandt im Leben nicht. Drei Kinder verstarben ihm im Säuglingsalter. Nach der Geburt des vierten Kindes starb seine Frau Saskia, die er oft gemalt und porträtiert hatte. Auch sein Sohn Titus, der ihm geblieben war, starb noch vor seinem eigenen Tod. Der Umgang mit Geld war ihm fremd. Er machte Schulden, ging schliesslich bankrott. Sein Sohn und Hendrickje, die Frau mit der er zuletzt lebte, bewahrten ihn vor grösster Armut. Er konnte weitermalen, aber Geld bekam er nicht mehr.

Als Rembrandt das Bild von Simeon malt, weiss er, dass er bald sterben wird. Lasse ich mich selber in das Bildgeschehen ein, komme ich in die Rolle von Maria und Josef, die Jesus in den Tempel bringen zur Beschneidung. Sie bringen die Opfergaben armer Leute: zwei Tauben. Sie begegnen Simeon, der durch all die Armut hindurchschaut. Er hat vermutlich den Messias in Grösse und Macht, Pracht und Herrlichkeit erwartet. Aber er schaut und erkennt im winzig kleinen, wehrlosen Kind den Erlöser, das ihm in die Hände gelegt wird.

Die ausgestreckten, steifen Arme Simeons halten auf einem Tuch das Versprechen Gottes. Sie halten es mir hin, dem Gegenüber, das ihm begegnen will. Die Bibel lässt Simeon voll Freude sein Lied auf den Erlöser und die Erlösung singen (Lk 2,29 ff.). Ein alter Mann und ein kleines

Beatrice Kohler

Die Baldegger Schwester Beatrice Kohler (1955) war Primarlehrerin, besuchte die Kunstgewerbeschule in Luzern und unterrichtete Bildnerisches Gestalten in der Lehrerinnenbildung in Baldegg und danach am Gymnasium Bero Münster. Sie ist heute aktiv in der franziskanischen Bildungsarbeit, als Kontemplationslehrerin und in der Geistlichen Begleitung. Als Spiritualin im Ausbildungsteam Seminar St. Beat der Diözese Basel begleitet sie Frauen und Männer auf dem Weg zum kirchlichen Dienst.





Nationalmuseum Stockholm, Simeon im Tempel, Rembrandt.

Foto: zVg

gottes ebenbild

*wir sind ein gedanke gottes
der selber denken kann*

*ein wort gottes
das für sich selber sprechen darf*

*ein ebenbild gottes
das sich selbst zu malen vermag*

*ein wille gottes
der selber wollen will*

*eine leidenschaft gottes
die selber leiden muss*

*ein liebbling gottes
der selbst zu lieben liebt*

Andreas Knapp

Kind schauen sich in die Augen und schauen gleichzeitig tiefer. Sie stehen an der Grenze von Leben und Tod.

Rembrandt malt Simeon mit zwei unterschiedlichen Gesichtshälften. Die rechte Seite zeigt eher das Gesicht eines Toten. Auge und Mund sind verschlossen. Das Auge rechts scheint wie tot. In der linken Gesichtshälfte ist das Auge halb geöffnet, es schaut auf das Kind oder vielleicht auch nach innen. Der leicht geöffnete Mund singt.

Beginn und Ende des Lebens begegnen sich

Vielleicht hat Rembrandt selber dem Bild den Titel gegeben. Dass Hanna, wie in einem anderen Bild mit diesem Thema aus dem Jahr 1627, hier zwar gemalt ist, aber

im Titel nicht vorkommt, weist vielleicht auf die eigene Geschichte Rembrandts hin. Am Ende seines Lebens steht er alleine an der Linie, die Leben und Tod voneinander zu trennen scheinen. Beginn und Ende des Lebens begegnen sich in Simeon und dem Kind.

Hoffnung auf Neues entsteht durch Sehnsucht, Offenheit und Vertrauen, dass Erlösung und Befreiung möglich sind. Das kommt für mich in der Erwartung von Simeon und Hanna und im Bild von Rembrandt zum Ausdruck. Ein offener Geist inspiriert auch heute, die Zeichen der Zeit zu erkennen und dem Leben, der Befreiung, dem Frieden eine Chance zu geben.

